

AUSGABE SACHSEN

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939
AUGUSTHEFT
PREIS 20 PFENNIG

VERLAGSORT
HANNOVER



Spiegel der Arbeit

Juni, Juli, August — das ist im Jahreslauf der Hitler-Jugend Zeit der Lager und Fahrten, die weit über die eigene Heimat hinausführen in das Erlebnis des Großdeutschen Reiches, in fremde befreundete Staaten, das bedeutet Zeit konzentrierter, planmäßiger Arbeit.

Einen besonderen Raum nimmt innerhalb der diesjährigen Lager und Fahrten der Ernteeinsatz der Hitler-Jugend ein. Gruppen von Mädchen und Jungen sind hinaus zu den Bauern gegangen, um ihnen beim Einbringen der Ernte zu helfen; in jedem Lager, auf jeder Fahrt gehört mindestens ein Tag der praktischen Mitarbeit auf den Feldern.

Zum ersten Male haben in diesen Monaten 4000 Jungen und Mädchen des Protektorates Böhmen und Mähren ihre Heimat, Großdeutschland, erlebt. Zum ersten Male standen sie in Lagern der HJ. und des BDM, des Altreiches in einer großen Gemeinschaft nationalsozialistischer Jugend.

Zu der Teilnahme an den Wilhelm-Gustloff-Lagern der Hitler-Jugend trafen Mitte Juli 2000 reichsdeutsche Jungen und Mädchen aus dem Ausland in Deutschland ein. Aus dem Fernen Osten, der Türkei, Spanien, Italien, den verschiedensten europäischen und außereuropäischen Staaten kamen sie für einige Wochen ins Reich.

Die Obergau- und Gebietssportfeste sowie die Obergau- und Gebietsmeisterschaften, die als Vorbereitung für die deutschen Jugendmeisterschaften dienen, vereinten wieder wie alljährlich die Millionengemeinschaft deutscher Jungen und Mädchen im Wettkampf.

Die spanischen Führerinnen, die zum Studium der nationalsozialistischen Mädchenorganisation in Deutschland wollen, nahmen an Lagern des BDM. teil und hielten sich längere Zeit in den BDM-Haushaltungsschulen auf. Auch die japanische Frauenführerin, Frau Yoshioka, die von der BDM-Reichsreferentin empfangen wurde, besuchte einen „Glaube- und-Schönheits“-Lehrgang in der Jungmädchen-Führerinnenschule des Obergau Berlin, Karwe/Mark, und das Zeuschiseelager des brandenburgischen BDM. Ebenfalls interessierten sich finnische Pfadfinderinnen während ihres Deutschlandbesuches eingehend für die verschiedenen Einrichtungen des nationalsozialistischen Mädchenbundes.

Was wir im AUGUST bringen!

Spiegel der Arbeit	1
Grenat	3
Bei den Bauern in Podersdorf	4
Was bringe ich mit von meiner Fahrt?	5
Durch Masuren	6
Deutsche Meisterinnen	6
Die Münchener Ausstellung — ein Ausdruck deutschen Kunstwillens	8
Von Wind und Wiesen und alten Zeiten	11
Kolumbus muß mit	12
Unsere Lagerspinne	13
Warum die Mariendorfer zu Hause blieben	14
Hinter der Mähmaschine	16
Geschichten, die im Lager wurden	16
Simsa, die Libelle	18
Blick in die Welt	20
Unsere Bücher	23

Hauptredakteurin: Hilde Munske, Reichsjugendführung, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 51
Verlag, Anzeigen- und Vertriebsabteilung: Hannover, Georgstraße 31



Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



Auf einer Fahrt durch die Sommerlager im Norden und Süden, Osten und Westen des Reiches erhielten wir ein anschauliches und lebendiges Bild vom Stand der nationalsozialistischen Mädelarbeit. Zehntausende und aber Zehntausende führten unsere Fahrten und Lager durch das Großdeutsche Reich. Nur einen Ausschnitt davon sahen wir, aber er war kennzeichnend in seiner klaren, frischen und disziplinierten Art.

Neben diesen Fahrten und Lagern fanden große Führerinnentreffen zahlreicher Obergauen, die in noch stärkerem Maße von dem Wert der nationalsozialistischen Erziehung zeugten. Sie sind Höhepunkte in der Jahresarbeit; sie geben Tausenden junger Menschen neuen Schwung für den Dienst in der Einheit draußen in Stadt und Land.

„Ich bin stolz und glücklich zu wissen, daß die Thüringer Mädel eine solche Erziehung zur Gemeinschaft erhalten und daß sie in ihren Lagern in der schönen Thüringer Landschaft sich so erholen und so gesund und braungebrannt nach Hause zurückkehren.“ Diese Worte sagte Gauleiter und Reichsstatthalter Fritz Saukel, als er mit seiner Gattin und mehreren Gästen in Saalfeld weilte, den 2000 Jungmädeln, die an dem großen Treffen der thüringischen Hitler-Jugend teilnahmen. Als dann kurze Zeit später beim Besuch

der BDM-Mädel die BDM-Reichsreferentin Jutta Rübiger und Gauleiter Saukel zusammentrafen, da war beiden die Freude über diese vorbildlichen Mädellager im Rahmen der Leistungsschau der Thüringer Hitler-Jugend anzusehen.

Sie durften stolz sein, die Thüringer Mädel; denn Lager, Werkschau und die vielen großen und kleinen Veranstaltungen, die im Rahmen dieser Leistungsschau durchgeführt wurden, sprachen von einer guten und erfolgreichen Arbeit, die nur durch den Einsatz aller Mädel und Führerinnen ermöglicht wurde.

Dieser Einsatz war auch bestimmend für das Gelingen des württembergischen Führerinnentreffens. „Die Größe eurer Aufgabe kann ich euch nicht besser sagen, als ihr sie selbst in eurer Arbeitschau aufgezeigt habt. Dieser wunderbare Querschnitt spricht mehr als alle Worte“, so begrüßte die Reichsreferentin die württembergischen Mädel- und Jungmädelführerinnen.

Woche um Woche waren die Stuttgarter Väter und Mütter, waren jung und alt als unablässiger Strom durch die Arbeitschau gezogen, waren überrascht von der Fülle der ausgestellten Arbeiten. Was gefiel am besten? Man konnte es nicht sagen.

Es läßt sich im einzelnen nicht aufzählen, was diese Arbeitschau alles bot. Sie war eine bisher nie gezeigte Zusammenfassung der gesamten Arbeitsgebiete des BDM. Sportwettkämpfe, kulturelle Ver-

anstaltungen, Führer- und Führerinnentreffen ergaben erlebnisreiche Tage. Besonders eindrucksvoll war für alle Mädel die Wimpelweihe auf dem Marktplatz.

Das geschlossene Viertel mit den spitzgiebligen bunten Häusern und engen Gassen und dem hohen beherrschenden Turm des Rathauses, dessen Vorderseite fast in einem Meer von Fahnen verschwand, gab einen wunderbaren Rahmen für die Wimpelweihe der tausend Mädel- und Jungmädelgruppenwimpel.

Die BDM-Reichsreferentin nahm diese Weihe vor, und sie sprach in dieser Morgenstunde von dem jahrtausendlangen Ringen um das Werden des Reiches, an dessen Größe und Kraft die Fahne gemahnt. Sie wies auch der Mädelgemeinschaft voran, die sich freiwillig harten Gesetzen verpflichtete und ihre Aufgabe darin sieht, den Glauben des Führers weiterzugeben in alle Zukunft.

Die Morgensonne fiel über die spitzen Giebel der Stadt und ließ das helle Rot der Wimpel aufleuchten, als sie bei den Worten der BDM-Reichsreferentin entrollt wurden: „Ich weihe diese Wimpel einer neuen Mädelgemeinschaft, die nur ein Gebot kennt: Wir glauben an die Macht und an die Stärke des Reiches und an seine Ewigkeit.“

Dieser Gedanke, schon als junger Mensch mit an Deutschlands Zukunft bauen zu dürfen, fand nicht nur über diesen Tag in Stuttgart, sondern in diesen Sommermonaten über dem Erleben aller Mädel im weiten Großdeutschen Reich.



Auf dem Marktplatz zu Stuttgart
der Auslandsdeutschen, weihte die Reichs-
referentin über tausend Wimpel des BDM.



Aus sogenannten „Jung-
mädchenbüchern“ — ein
kleiner Ausschnitt aus
der vorbildlichen Ar-
beitschau des BDM-
Obergaues Württemberg.

Gymnastik und Tänze
zeigten die württem-
bergischen Mädel auf
dem großen Gebiets-
und Obergau-Sportfest.



Auch der Obergau Thüringen gab in
einer klar aufgebauten Werkstatt einen
Einblick in sein kulturelles Schaffen.



Das macht Freude im
Hochlandlager, wenn
gemeinsam das Wahr-
zeichen des Zeltens
überlegt und sorg-
fältig gearbeitet wird.



An der großen thüringischen
Leistungsschau der Hitler-Jugend
nahmen zehntausend Mädel teil.



Der Reichsjugendführer
im Hochlandlager, neben
ihm Martha Middendorf,
die Führerin des BDM-
Obergaues Hochland.



So wie Stuttgart standen in diesen Wochen viele deutsche Städte ganz im Zeichen von großen Führerinnentreffen des BDM.



Granat

Zwei hohe ostfriesische Windmühlen bewachen den Dorfeingang wie zwei gute Wächter. Grüne Deiche stehen rings um das Dorf, und das breite Sieltief fließt mitten hindurch bis zum bunten, kunstvoll geschnitzten Sieltor. Der kleine Hafen ist jetzt ganz leer und verlassen und wartet auf die Kutter von „buten“.

Die kleinen Fischer- und Landarbeiterhäuser scheinen in der Nachmittagsstille eingeschlafen zu sein und ducken sich eng um die Schule und die winzig kleine Kirche. Das ist Greetfel, eins von den Krabbenfängerdörfern Ostfrieslands.

Plötzlich kommt Leben in das Dorf! „Sie kommen... sie kommen!“ schreit Dief, und sein weißblonder Schopf, der immer irgendwie ungekämmt aussieht, weht wild, so rennt der Dief vom Hafen her ins Dorf... „Sie kommen! Der Motorkutter ist schon fast im Hafen!“

Na, der Dief muß es wissen, — sein Vater und sein ältester Bruder sind mit auf Fang. Überall öffnen sich jetzt die Türen, aus allen Häusern kommen die Frauen heraus. Große leere Körbe tragen sie.

Sie gehen schneller als sonst wohl am Tage, — eine frohe Hast ist über dem ganzen Dorf, denn das ist jetzt die wichtigste Stunde am Tage: Wenn die Kutter vom Fang zurückkommen. Es ist immer die gleiche Frage, die für das ganze Dorf lebenswichtig ist: Haben sie heute guten Fang gemacht? Bringen sie fetten Granat — oder bloß so „lüttes Kroppzeug?“

Wir mögen auch nicht länger in dem leergewordenen Dorfe herumslendern — wir laufen auf den Deich! Da können wir die Schiffe schon bis weit draußen in der Legebucht sehen! Und richtig — da läuft schon der erste Motorkutter in den Hafen ein! Laut und lustig läßt er seinen Motor tudern...

„Du, die haben guten Fang gemacht

Die großbritische Jugend hat den Ruf des Reichsjugendführers zum Einsatz bei der Kreisleitung gehört. Sie hat diesen Ruf aber nicht nur gehört, sie hat ihn auch verstanden. Sie weiß, daß die Sicherung der Grenzübergänge genau so wichtig ist wie etwa die Sicherung unserer Grenzen oder die Schlagkraft unserer Wehrmacht. Wenn darum an sie der Ruf zum Einsatz bei der Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes ergangen ist, dann sieht sie das nicht als einen Befehl, sondern als eine Anerkennung ihrer Arbeit an. Die Aufgabe, die sie da meistern soll, erkennt die Jugend als eine politische. Daß sie daran mitwirken darf, macht sie froh und glücklich.

heute,“ läßt Lore plötzlich los, „hör mal, wie die Ruderpuder tudern!“ Da müssen wir alle an die Spitzgeschichten von Hans Friedrich Blund denken, die uns Lies gestern abend in der kleinen Jugendherberge hinter dem Deich vorgelesen hat — und wir können uns herrlich vorstellen, daß so ein Klabauter- oder Ruderpudergeist auf dem Kutter sein Unwesen treibt! Zum Beispiel in dem großen Kessel, das der Fischer zum Trocknen zwischen den Masten aufgehängt hat... Am Heck raucht der große Kessel, da der frisch gefangene Granat während der Heimfahrt gekocht wird.

Wir laufen auf dem Deich entlang, immer mit dem lahrenden Kutter um die Wette. Aber der Deichrand ist glitschig — bums! Gerda rutscht und kollert gleich den ganzen Deich herunter bis auf die Kuhweide... Die Kühe wundern sich, — wir laufen weiter, Gerda kommt lachend und schimpfend nach...

Da macht der Kutter fest! Der Schiffsjunge, von Sonne und Salzwind braun und wetterseht, mit dickem, blauem Wollhemd und hohen weißen Gummistiefeln bis zur Hälfte, springt auf die Hafenuauer. Wir klettern an Bord, begrüßen den Schiffer. Groß und blond ist er, wie alle die Menschen hier — und ganz helle Augen hat er, die gewohnt sind, weit über die See zu spähen — und über das weite, helle Land: Ostfrieslands!

Dann beschauen wir uns den Kutter. Am Heck, im Kessel, brodelt noch immer der Granat, auf Deck, rings um die Masten, sind zwei hohe Berge geschichtet: der gute, fette, rote Granat — und das kleine, graue Kroppzeug, das zu Futterzwecken verwendet wird.

Aber was dazwischen noch alles herumkrabbelt und „jappelt... das reinste Nordseeraquarium hat der Fischer vom Grund der Legebucht da mit heraufgebracht. Wir bekommen eine große Schippe, und nun dürfen wir nach Herzenslust in den Krabbenbergen vorsichtig herumwüh-

len. Was kommen da nicht alles für Wundertiere zum Vorschein: Kopfgroße Taschenkrebse, Meerpferdchen, Seeperne, ja, sogar einen zarten zerbrechlichen Seeigel und ein paar Butte „erden“ wir für unsere Sammlung!

Inzwischen wiegt der Verwalter der Krabbenverwertungsgesellschaft schon den gefochtenen Granat ab und füllt ihn in die leeren Körbe der Frauen. Da werden sie nun den ganzen Abend vor ihren Häusern sitzen und eifrig die Krabben auspulen, damit sie morgen zu Krabbenwürst und Konserven verarbeitet werden können ... Krabbenpulen — das ist die Heimarbeit in allen Städtchen Ostfrieslands. Aber nicht nur die Fischers- und Landarbeitersfrauen pulen — als wir die Kameradin-

nen vom Landdienstlager am Abend besuchen wollen, da sitzen sie im großen Kreis vor ihrem Lager und singen — und als wir näher kommen, da sehen wir: Das Landdienstlager pulst!

Ganz flink brechen sie Krabbe um Krabbe und holen den rosaroten „Wurm“ heraus. Bald sitzen wir mit im Kreis und „pulen“ auch. Aber bei uns geht es noch entsetzlich langsam — fünf Stück schaffen die Landdienstmädels, wenn wir noch an unserm ersten „Wurm“ herumzittern.

„Das ist nur alles Übung. Wir machen das jeden Abend jetzt. Dabei verdienen wir uns unsere Grobfahrt, weißt du,“ sagt das Landdienstmädels neben mir, eine waschechte Kölnerin, „ich habe früher auch

keinen Granat gefaßt, aber hier in diesem komischen schönen Ostfriesland gibt es halt alles so etwas: Am Tag helfen wir den Bauern beim Erbsenpflücken — hast du schon einmal Erbsen gepflückt? Spahig ist das! — Und am Abend helfen wir unsern Fischern Krabbenpulen!“

Spät abends gehen wir noch einmal an den Hafen. Die ganze „Flotte“ hat festgemacht, Kutter neben Kutter, und die vielen Masten stehen wie ein dunkler Wald in den Abendhimmel.

„4 oder 5 Stunden nach Mitternacht fahren sie wieder aus zum Fang“, sagt uns die Landdienstführerin, „so geht das jeden Tag. Und das ganze Dorf lebt von diesen winzigen Tieren: Krabben! Granat!“

Gerda J a b a n s k i.

Bei den Bauern von Podersdorf

Weit wie die Puhta ist das Land östlich vom Neusiedler See, — Kilometerweit kein Dorf. Aber reich ist das Land. Hier, wo die Erde doppelt gibt, leben die Menschen auf halbem Raum. Klein sind die Dörfer und selten. In diesen Dörfern stehen die Häuser dicht aneinander, nur durch Tor und Hof getrennt, und die Menschen sind alle Bauern.

Herzlich ist dieses Land, ganz voller Segen ... Aber die Bauern konnten es in den Jahren vorher nie schaffen. Viel blieb unbebaut, viel blieb ungeerntet. Wo weniger Ernte ist, ist weniger Saat.

In dieses Land, das am Reichtum der Erde zugrunde ging, zog der Jude von Osten her. Er rottete sich in ganzen Dörfern zusammen und — so erzählten es die Bauern — lauerte das Jahr über und war wie ein Raubtier zum Sprunge bereit. Er ließ den Bauer schuften und wartete auf den Augenblick, wo die Ernte gebohren war. Dann überschwemmte er das Land und kaufte alles zu einem Spottpreis.

So stand es, als der Führer dieses Land heimholte. Als wir im selben Jahre hinunterfuhren, war kein Jude mehr zu sehen, — die Schwammen irgendwo auf der Donau oder wanderten nach Osten zu. Wir aber fuhren in die Dörfer ein, und lachend standen die Bauern auf den Feldern und jubelten uns zu. Wir kamen, um zu helfen. Ich werde mein Leben lang an den Tag in Podersdorf denken müssen. Sechzehn Mädels waren



wir nur, die da auf den Rädern in das Dorf einfuhren, umjubelt von Bauern und Kindern, die vom Felde kamen.

Der erste Abend wurde gefeiert. Nach Fischen und Bachhendeln noch das Dorf, und Milch oder Wein, wie wir es wollten, gab es in Fülle. Das Letzte holten die Bauern für uns aus dem Keller, und wir mußten es nehmen.

Aber der nächste Tag begann um drei Uhr in der Frühe. Wir sahen, wie Pferde auf die Koppel getrieben wurden, die Sonne kam über den See, und die Frauen fuhren die ungebakenen Brote zum Bäcker. Wir Mädels fuhren singend durchs Dorf, hinaus aufs Feld. Da lag das Korn, seit Wochen schon geschnitten, und es war höchste Zeit zum Einfahren.

Hier haben wir nun gearbeitet wie noch nie in unserem Leben! Der Segen der Erde, die Tat des Führers, die Freude der Bauern, — es spornte uns zu einer Arbeit an, daß Pferd und Wagen fast nicht schaffen konnten, was wir luden.

Sechzehn Mädels schuften in einer Stunde, was sonst länger als einen Tag gedauert hätte. Bauer und Bauersfrau standen dabei und schüttelten mit dem Kopf und konnten nicht fassen, daß es so etwas gibt. Sie sahen, wie das Feld sich leerte und die Scheune sich füllte, sie sahen die Freude, mit der wir halfen ... Und das nach einer Zeit voll Darben und Sorgen. Am Abend fuhren wir singend durchs Dorf. Trude hielt die Zügel und latschierte, und zwischen Trude und Lene sah die Bauersfrau und durfte nichts tun als sich freuen und wundern. Hinten sahen die andern Mädels, den großen breiten Getreide-rechen als Zeichen getaner Arbeit vor sich aufgefahnen, und langen aus voller Kehle.

Links und rechts an der einzigen Straße des Dorfes standen Kinder und Alte und grüßten, und das halbe Dorf lief hinter uns her, bis sich die Tore der Scheune schlossen.

Beim Abendbrot wurde uns dann der größte Dank durch das, was die Bauersfrau uns sagte: „Ihr Mädels“, sagte sie, und Glück und Freude waren in ihren Augen, „das war der schönste Tag meines Lebens!“

E. S h n a b e l.



Was bringen ich mit von München folgt?

Wie war das doch früher, wenn man bei Tante Ottilie zum Sonntagskaffee eingeladen war? Wenn man sehr „artig“ war, das heißt ganz still auf dem guten Sofa mit den kostbaren Häkelspitzen sitzen blieb, so daß die Rippen, die darüber auf einem großartigen Aufbau standen, nicht ins Wanken gerieten, dann zeigte sie uns mit gönnerhaftem Lächeln und nicht ohne bedeutsame Würde ihre „Andenken-sammlung“. Ja, Tante Ottilie war weltgereist und von überallher hatte sie sich diese Dinge mitgebracht.

Aus Sachsen die Tasse mit dem echten Goldrand und dem wunderschönen „Souvenir“ in der Mitte, malerisch von Rosen umrandet; aus Berlin ein Porzellantier, das einer Kuh ähnlich sah und den mit dem Brandenburger Tor gezielten Bauch für Zigarrenasche offenhielt; aus Mün-



Sie finden sich noch oft in „guten Stuben“.



Sind ihr ihm nicht auch schon begegnet?

chen ein süßes Pärchen, das am Scheide- wege Abschied nahm; von der See ein Aufstellungsbild, das im Rahmen eines Ankers den besuchten Kurort barg; aus den Bergen das Samitliffen, darauf eben zwischen Edelweiß und Almenrausch das schönste Alpenleuchten verglühete.

Einiges habe ich sicher vergessen, aber vielleicht braucht man nicht einmal zu Tante Ottilie zu gehen, um die „Reise-andenken“ einer früheren Zeit zu ru- dieren. Sie führen noch ein ungehörtes Dasein in den Schaufenstern mancher Kurorte, und auch manche „gute Stube“ ist noch nicht ganz frei davon: denkt nur an die Wickenbecher aus Glas, die mit dem Kyffhäuser oder sonst einer denk-



Ist dieser Krug aus dem Vogelsberg nicht schön in seiner schlichten und klaren Form?

würdigen Stätte prahlen, oder an die Bowlenbehälter mit den Rheinburgen. Wenn wir heute kreuz und quer durch deutsches Land wandern, dann wollen wir auch in dem, was wir als „An- denken“ mit nach Hause bringen, neue und eigene Wege gehen. Ich denke da an eine Fahrt im Vogelsberg. Auf dem Bahnsteig war eine Jungmädchen- gruppe angetreten mit einem seltsamen Gehänge am Brotbeutel. Verschämt und stolz zu- gleich lachten sie ob unseres Staunens: es waren Lauterbacher „Dippche“, die sie sich vom letzten Taschengeld erkanden hatten, um sie Mutter mitzubringen.

Damals wurde uns eigentlich so recht klar, wie gut und sicher wir schon ge- lernt hatten, Rißsch von Handwerksarbeit zu trennen und uns durch noch so nie- drigen Preis und lautes Angebot nicht bestechen zu lassen. Diese Vogelsberger „Dippche“ trugen keine erinnernde In- schrift, es war ihnen auch keine denk- würdige Stätte aufgemalt, es waren eben ganz einfache Tonkrüge und Basen, mit Ranken und Blüten darauf, wie sie seit alters her das heimliche Handwerk herstellt. Aber man war selbst in der kleinen Töpferwerkstatt gewesen und hatte gesehen, wie so ein Ding gedreht, gebrannt und bemalt wird, und nun wird es zu Hause auf dem Wandbord stehen und immer von den Wandertagen im hohen Vogelsberg erzählen.

Einige Wochen später kamen wir dann selbst in der Bayerischen Ostmark nach

Glaubt ihr nicht, daß Mutter sich freuen wird über diesen schönen, praktischen Korb?

schönen Dingen, die wir mit nach Hause bringen wollten. Es war schwer, zwischen all den hübschen und wohlfeilen Gläsern zu wählen, die Zwiesler Glasbläserkunst und Industrie hergestellt hatten. Schließlich war es eine kleine Kiste geworden mit Obstgläsern und Schalen, Limonadegläsern und Vasen, die man uns gerne nachschickte.

Dann wieder, auf einer anderen Fahrt, fanden wir mitten im Wald eine Glas-Schleiferet, eine Not- und Hilsgemeinschaft von Fachleuten, die einmal von der Industrie arbeitslos gemacht wurden und vor Jahren zur Selbsthilfe schritten. Geschmackvolle Muster und Formen hatten der kleinen Hütte sogar eine Medaille von der Pariser Weltausstellung eingebracht. Wir haben uns bescheldene Dinge ausgesucht und bei allen sehr große Freude damit ausgelöst.

So arm ist keine deutsche Landschaft, daß sie nicht schönes, bodenständiges Handwerk anbieten könnte. Bringt dem kleinen Bruder ein handgeschnitztes Schiff aus dem Erzgebirge, der großen Schwester Spitzen aus Plauen oder Handgewebles aus dem Bayerischen Wald, Mutter einen handgeflochtenen Korb aus dem Badener Land. Im Westerwald findet ihr herrliches, salzglasiertes Steingut und an der Ostseeküste das deutsche Gold, den Bernstein. Im Bergland ist überall die Holzschnitzerei zu Hause, und fast jeder Bau hat seine eigene Art der Töpferei.

So tragt ihr von jeder Landschaft, die ihr durchwandert habt, ein Stück ihrer Eigenart heim, einen kleinen Werbebrief auch für die Handwerkskunst ihrer Menschen und nicht zuletzt Schönheit und Freude, die von Dauer sind. E. Paul.

Masurenfahrt

Zur Erntehilfe hatte man uns in das Land gerufen. Tag für Tag hatten wir draußen auf den Feldern gestanden; nun wollen wir die Zeit hier oben im Osten mit einer Fahrt durch Masuren beschließen. Seit vorgestern Abend sind wir unterwegs . . .

Ganz leise gluckert das Wasser an den Bordwänden entlang. Heute sind wir faul und ein wenig abgelämpft, denn gestern gab es Kampf auf dem Spirdingsee. Gewitterböen rasten über ihn hin, kurze, schwere Wellen stemmten sich gegen das Boot und tunkten seine Nase so tief ein, daß es oft bis an den Sölkstrand verschwunden war.

Erst ging es mit Heißo und heißen Kleidern gegen den Sturm, aber dann mußten auch die Kraftreserven heranziehen, und schließlich waren wir und die Boote froh, als der schützende Schilfgürtel und später ein paar Fischerlaten erreicht waren.

Aber wer denkt heute noch daran! Nicht am Ufer gleitet das Boot verträumt durch das glasklare Wasser, die Sonne schickt goldene Lichter durch die Buchenzweige, die tief herunter hängen, und die Luft ist erfüllt vom herben Uferduft und von tausendfachem Summen und Plätschern.

Prachtvolle Wasserjungfern, Rahlblau, smaragdgrün oder getüpfelt, jagen schwirrend um das Boot, und überall an den Schilfstengeln steht man Larvenhüllen kleben und bei ihnen die frisch geschlüpften Tiere, noch weich und mit zerknitterten Flügeln, denen die Sonne aber schnell Kraft und Schönheit gibt. Das helle Sirren der Mücken ist weniger erfreulich und löst bei der Bootsbesatzung hin und wieder unwillige Rufe aus, wenn die blutdürstige Gesellschaft wieder einmal zu unverzähmt wird. In stillen Buchten blühen noch die letzten See-

rosen und Mummeln, ein Reiher steht tiefsinnig im leichten Wasser und streicht erst im letzten Augenblick mit schweren Flügelschlägen ab, und hoch oben im Blau des Sommerhimmels zieht ein Rohrweiß seine Kreise.

Riesel packt plötzlich ein unvermittelter Jörn auf das gefräßige Müdengesindel, und mit einem gewaltigen Platsch ist sie trotz Sonnenbrand und vielem Kram im Wasser . . . Ein großer Kostümwechsel war ja dazu nicht nötig! Entsetzt wispert und inschelt es im Schilf, Teichhühnern und Wasserhuhn und die Entenmütter mit ihren Jungen verstecken sich eilig. Eine kleine Bucht mit weißem Sand lädt zur Mittagstraft. Selbstgepflückte Heidelbeeren und Himbeeren ergänzen das festliche Mahl, und ehe wir nach einem leichten prüfenden Blick auf die Boote in ein noch schöneres Traumland herüberglummern, wird noch einmal festgestellt, daß die Wellen eine durchaus beachtliche Erscheinung ist, besonders hier in Masuren. Bis auf die Mücken!

Im leuchtenden Abendlicht, als die Sonne noch einmal die Bäume verguldet und auf dem See ein blendendes Gleichen liegt, geht es dem Ziel zu, um die „Liedesinsel“ herum nach Rudjann, das jetzt den Namen „Niedersee“ trägt. Zwischen hohen Föhrenstämmen liegt hier die Jugendherberge . . .

Jetzt soll dieser festliche Tag auch noch mit einem richtigen Bett abgeschlossen werden, und die Mühe des Zeltauslagens kann man sich auch einmal schenken . . . Draußen liegt ein traumhaft schönes Mondlicht auf dem stillen See, und die Frösche beweisen im edlen Wettstreit ihre nicht unerhebliche Zungenkraft — drinnen schlafen wir Mädel und träumen noch einmal von einem Sonnentag, einem von vielen ebenso schönen im schönen Masuren! Ilse Mau.

DEUTSCH



Gisela Mauermayer, seit Jahren eine unserer besten deutschen Sportlerinnen und mehrfache Weltrekordlerin, errang wieder die Deutsche Meisterschaft im Diskuswurf.

An den Meisterschaftskämpfen im 80-m-Hürdenlauf nahmen auch zwei Untergausportwarinnen teil. Annemarie Westphal, Hamburg, die zweite von rechts.



SCHNE MEISTERINNEN

Viele Millionen deutscher Mädel und Jungen stellen sich alljährlich zum Reichsportwettkampf und beweisen jeden Tag auf unzähligen Sportplätzen, daß sie die Parole „Ein Volk in Reibebungen“ verstanden haben und erfüllen wollen. Darüber hinaus bemühen sich besonders begabte Mädel und Jungen, ihre persönliche Höchstleistung durch unbedingten Einsatz aller ihrer Kräfte im harten sportlichen Kampf zu erreichen. Sie sind das lebendige Zeugnis gesunden Strebens nach Leistungssteigerung und die Besten von ihnen werden berufen sein, unsere Nation im friedlichen Wettstreit der Völker, auf der Olympiade, zu vertreten.



Christel Schulz, eine Jungmädelführerin aus Münster, wurde mit 5,92 m Deutsche Meisterin im Weitsprung. Ihre Kameradin, das 14jährige BDM-Mädel Liel Weber aus Bayreuth, siegte bei den Deutschen Meisterschaften im 100-m-Rückenschwimmen. Mittlerweile verbesserte Christel Schulz mit 6,12 m den Weltrekord um 14 cm.

Spannende Momente gab es bei den diesjährigen Ausscheidungen im Schwimmen. Die erfolgreiche Inge Schmitz, ein Berliner BDM-Mädel, erkämpfte sich bei den Schwimmmeisterschaften in Elmsbüttel, die einen ausgezeichneten jungen Nachwuchs am Start sahen, den Titel der Deutschen Meisterschaft im 100-m-Kraul.



Die Deutsche Meisterschaft im 100-m-Lauf für Frauen errang in Berlin im Olympiastadion die Münchenerin Ida Kühnel in 12,1 Sekunden vor Grete Winkels, Köln, die 12,2 Sekunden lief.



Die Deutsche Meisterin im Hochsprung, Gräfin Solms-Wunsdorf, bei einem vorbildlichen Sprung von 3,60 m. Sie verlor Fr. Kaun, Kiel, mit gleicher Sprunghöhe auf den zweiten Platz.

DIE MÜNCHENER AUSSTELLUNG

Beim Gang durch die große deutsche Kunstausstellung dieses Jahres in München fällt zunächst eines auf: der bildende Künstler von heute versichtet im allgemeinen darauf, durch neue, eigenwillige Formen seines Ausdruckswillens überraschende Wirkungen zu erzielen. Während man in den Ausstellungen des vorigen Jahrzehnts alljährlich andere, immer bizarrere Ausdrucksformen antraf, durch die der Künstler unter allen Umständen aufzufallen suchte, halten sich die Plastiker und Maler der Gegenwart formell fast durchweg in traditionellen Bahnen.

Die künstlerische Neugestaltung liegt in unserer Zeit vor allem auf dem Gebiete der Architektur. Die Bau-



Links nebenstehend: „Rehkitz“. Plastik von Bernhard Bugke, Berlin. Oben: „Kalenberger Bauernfamilie“. Gemälde v. Ad. Wissel, Volber über Hannover.



kunst verkörpert am sichtbarsten die geistige Haltung des neuen Deutschland. Plastik und Malerei ordnen sich ihr unter. So ist es begreiflich, daß die monumentale Plastik, die ja am engsten mit der Baukunst verbunden ist, auch in der Münchener Ausstellung besonders stark zur Geltung kommt.

Brunnenfiguren, Gestalten für Gärten, Sportplätze und Anlagen, Tierplastiken für zoologische Gärten oder Gestüte, Arbeitergestalten vor Fabriken oder Eisenwerken führen den Beschauer von der Größe des Bauwerkes unmerklich zu dem Leben, der Arbeit in diesen Räumen.

Auch die Innenarchitektur ist auf die Unterstützung der Plastik und Malerei angewiesen, und so ist es wohl kein Zufall, daß ein Künstler, der vor allem auf dem Gebiete der Wandmalerei Bedeutendes leistete, wie etwa Fritz Erler, in der Aus-

stellung besonders stark vertreten ist, oder daß der Landschaftsmaler Werner Peiner zwei Wandteppiche ausgestellt hat.

Während sich die Baukunst und die monumentale Plastik und Malerei an die Gesamtheit des Volkes wenden und sein gemeinsames Leben zum Ausdruck bringen, gehören die Kleinplastik und ein Teil der Malerei den Einzelmenschen, den Familien.

Die Münchener Ausstellung zeigt, im Gegensatz zu vielen Ausstellungen der vergangenen Zeit, eine sehr große Anzahl von Bildern, die wir selbst gern besitzen und in unseren eigenen Räumen aufhängen möchten.

Die Gegenstände sind oft einfach und alltäglich, aber sie sprechen uns an in ihrer Schlichtheit und Sauberkeit: ein Stück heimatliche Landschaft, ein Kornfeld, eine Wiese, ein Bauplatz oder ein Ausschnitt aus dem Arbeitsleben, das sind Dinge, die uns täglich begegnen und uns daher vertraut und nahe sind.

Die Liebe des deutschen Menschen zu Tieren und Blumen findet in Kleinplastiken, Aquarellen und Zeichnungen ihren feinsten Ausdruck.

Erfreulich ist auch das häufige Auf-



...ein Ausdruck deutschen Kunstwillens



„Bau der Autobahnbrücke Limburg“.
Von Karl Theodor Progen, München.

treten von Familienbildern neben Einzelporträts, ein Zeichen für den neu erwachten Sinn für Familienleben und Familientradition.

So besteht der Wert der Münchener Ausstellung vielleicht weniger in künstlerischen Spitzenleistungen einzelner großer Genies als in dem Ausdruck des künstlerischen Gesamtwillens unseres Volkes, der gesund, lebensbejahend und zukunfts-freudig ist.

Suse Harms.



„Galatea“. Plastik aus Bronze von Prof. Fritz Klimsch, Berlin-Charlottenburg.



Links: „Aufbau“
Von Rudo Schwarz,
Laudenbach a. d.
Bergstraße. Rechts:
„Geschwister“
Plastik von Marie
Theresia Hofmann.







Unten am Fluß blühten Wiesen-Weidenröschen und goldene Himmelschlüssel. Das Gras — auf den andern Wiesen war es längst gemäht — duckte sich am Wasser nach Herzenslust wiegen und biegen. Das war die Stelle, an der Großvater „Ver-nunft“, wie Großmutter sagte, ein Ende hatte. „Ein Stück Erde muß der Wind bei uns finden, auf dem er sich fangen kann“, pflegte Großvater darauf zu antworten, „er läuft mir sonst zu rasch an uns vorbei.“

So schritt man nun, wenn man von dem weißen Fachwerkhause mit den schwarzen Balken durch das Gärtchen die warmen, braunen Holzstufen hinuntergegangen war, an den Stachelbeere- und Johannisbeerräuchern vorbei, in ein Gewirr von schulterhohen Gräsern und Halmen, zwischen denen es flimmerte und leuchtete von goldgelben Butterblumen, blauen Glocken und weißen Margueriten, Wiesen-Weidenröschen, Himmelschlüsseln und gelbem Löwenzahn.

„Der Wind und die Sonne“, sagte Großvater, wenn er durch „seine Wiese“ ging und mit beiden Händen die Gräser vor sich teilte, „die haben hier ihr Plätzchen gefunden, und es gefällt ihnen so gut, daß sie gar nicht wieder weg wollen.“ Und dann sah er Großmutter an, und lauter kleine Ruckfältchen zwinkerten um seine Augen, wenn er nun meinte: „Wie könnte es auch anders sein!“

In diesem gesegneten Sommernachmittag sahen wir wieder einmal unten am Fluß im hohen Gras. Draußen am anderen Ufer strich der Wind durch das Korn, daß es in breiten Wellen hin und her flutete. Weiße Wolken, wie sie zu diesem klaren, blauen Himmel kennt, gehören, warfen hin und wieder ihren Schatten über uns und verdunkelten den hellen Fluß, auf dem die Sonne in lauter flimmernden, kleinen Wellen spielte.

Mutter nennen die Menschen die Erde, das Meer, davon kommt ihnen Stärke zum Leben her. Mutter ist für die Erde der Sonne Gestalt, davon kommt ihr die Kraft und alle Gewalt. Mutter ist für die Zeiten die Ewigkeit, die alle Taten mit ihrem Segen weiht.

Hans Baumann

VON WIND UND WIESEN UND alten Zeiten

Großmutter hielt ihren Strickstrumpf in den Händen — sie strickte „so nebenbei“, ohne hinzusehen —, Großvater machte sich oben an den Stachelbeerräuchern zu schaffen, und wir träumten in der summenden Stille des Sommertages über den Fluß und die reifen Felder hinüber.

„Wenn ich bedenke, daß das alles hier schon so war, als Großvater und ich als junge Leute einzogen und daß es so bleiben wird, wenn ihr einmal an unsere Stelle tretet“, sagte Großmutter in das leise Rauschen von Fluß und Gras hinein, „dann muß man sich wundern, wie die Menschen draußen in der Stadt oft um Stunden und Minuten

von einem zum andern wandern, wandte für eine Weile den Kopf dahin, wo sie Großvaters Stimme hörte, und begann: „Damals, als Großvater und ich hier einzogen, war solch ein Tag wie heute, mit weißen Wolken und blühenden Bäumen, daß man vom Haus selbst kaum noch etwas sah. Wir hatten uns vom Dorf die Ziege mitgebracht und ein paar Fuhner und sehr viel frohen Mut, uns hier draußen am Fluß ein Leben aufzubauen.“

Manchmal, abends, wenn der Wind durch die Bäume segte und die Balken über uns ächzten, war mir wohl etwas bang zumute, so ganz allein mit Wiesen und Feldern und Sturm und Gewitter, aber dann sagte Großvater immer: „Nah nur, Frau, drüben — und dabel wies er über den Berg hinüber, wo die große Stadt lag — „haben sie viel schlimmere Geräusche um die Ohren. Da rappelt's und bröhnt's vom frühen Morgen bis in die Nacht, und immer ist alles heiß, — so eine richtige, friedliche Dunkelheit kennen sie gar nicht mehr. Mir ist das Rausen unserer Balken im Sturm immer noch lieber als der Lärm der Wagen auf dem schlechten Pflaster.“

Ich war ja nun eine Zeitlang in der Stadt gewesen und kannte sie, aber noch und noch gewöhnte ich mich auch daran, „drüben“ zu sagen, wenn ich die Stadt meinte, und „zu Hause“, wenn ich von unseren Feldern und Wiesen sprach.

Es wurde ein schönes Leben hier. Ab und zu kam Besuch aus dem Dorf, ein paar Freunde, die die Stunde Weg nicht scheuten. Dann saßen wir im Gärtchen oder drinnen in der blauen Stube, und es ist manches Mal herzlich gelacht worden, als das je bei großen und prunkvollen Festen möglich sein kann. Wenn ich nur an den einen Abend denke . . . Ich hatte draußen noch zu tun. Als ich zurückkam, saß Großvater mit seinen Freunden um den Tisch, die Statuetten in der Hand und jeder ein Gläschen vor sich.

Großvater stand schnell auf, als er die Tür gehen hörte, und sagte leise zu mir. „Ich hab' ihnen von deinem selbst-



haften und sich zerreiben. Als ob es auf eine Stunde anlame!

Wir Menschen wollen soviel schneller sein als die Natur und werden doch nur unzufrieden und unruhig dabel. Wenn wir das erst einmal alle wieder lernten: uns Zeit zu lassen, wie auch draußen alles seine Zeit braucht, uns Ruhe zu gönnen, wie das Korn in der Erde seine Ruhe haben muß, wenn es reif werden soll.“

„Erzähle von früher, Großmutter“, sagte Hilke plötzlich in unser Schweigen hinein. Großmutter ließ die hellen Augen

gemachten Schnaps gegeben. Mir scheint aber, er ist dir ein bißchen süß und klebrig geraten.“ Da konnte ich zwar es doch nicht unterlassen, mir selbst ein Gläschen zu holen, — und was meint ihr? Seht der Mann doch wahrhaftig unseren guten unverdünnten Himbeer- saft seinen Freunden als selbstgemachten Schnaps vor!“

Wir kannten die Geschichte alle, aber jedesmal, wenn Großmutter sie erzählte, überwältigte uns wieder die herzlichste Freude, die sie selber noch so vielen Jahren noch an diesem kleinen Mißgeschick empfand.

„Später, als dann die Kinder kamen“, fuhr Großmutter fort, „war der schönste Augenblick im Jahr der Weihnachts- abend. Ich hatte meine liebe Not, bis sie alle sonntäglich angezogen waren. Sie standen ungeduldig in der Küche, Licht durfte keins mehr angezündet werden, aber das Feuer im Herd flackerte so hell, daß man die Vorfreude auf allen Gesichtern erkennen konnte.“

Es dauerte immer eine ganze Weile, bis das Kleinste, eure Mutter, gewaschen und gekammt war. Großvater ließ zwischen der Weihnachtsstube und der Küche hin und her, und wenn es ihm gar zu lange schien, brachte er heimlich



eine bunte Kugel vom Baum, eine Waage aus dem Kaufladen, einen Stuhl aus der Puppenstube, verschwand dann schleunigst wieder hinter der Tür und überließ mir die ungeduldige Gesellschaft, die nun vollends nicht mehr zur Ruhe zu bringen war.

Als die Kinder größer wurden, nahm Großvater sie am Sonntagmorgen mit „in die Kirche“, wie er sagte. Sie wußten schon, wenn er die hohe, schwarzleibende

Mütze aus dem Schrank nahm und den guten Rod überzog, war es so weit.

Dann ging er mit ihnen durch den Wald, zeigte ihnen hier eine Blume, dort einen Ameisenbau, lehrte sie die Stimmen der Vögel voneinander unterscheiden und erzählte ihnen die alten Märchen und Sagen, die in unserer Heimat ja noch immer so lebendig sind . . .

Er richtete es immer so ein, daß er gerade zur rechten Zeit vor unserer alten Dorfkirche ankam: das war der Augenblick, in dem sich die Tür weit öffnete und mit den sonntäglich gekleideten Menschen die Klänge der Orgel auf den Platz hinausströmten. „Ein bißchen Orgelklang muß schon dabei sein“, pflegte er zu sagen, „der Gesang der Vögel allein tut's auch nicht.“

Manchmal trat er dann noch für eine Weile in die Kirche ein, und der Kantor, der ihn einmal hatte äußern hören: „Es ist mir immer am liebsten, wenn die Musik das letzte Wort hat“, gab eine Viertelstunde zu und ließ seine Orgel klingen und brausen, daß es eine Lust war.“

Großmutter schweig und sah vor sich hin. Die Schaiten waren länger geworden, ein kühler Wind strich über das Wasser. Wir standen langsam auf und gingen ins Haus zurück. *Vore Meinmüller*



„Ich komme wegen Kolumbus“, sagte Gretel und stellte sich auf die Zehenspitzen, um das schmale Fensterchen in der Tür zu erreichen, das Frau Köhler immer vorichtig öffnete, wenn es einmal außer der Reihe bei ihr klingelte.

„Kolumbus?“, Frau Köhler machte große Augen und schloß die Tür nunmehr ganz auf. „Kolumbus ist doch in Amerika!“

Da mußte Gretel aber lachen; „Kolumbus ist doch unser Gruppenaffe, und er wandert von Jungmädels zu Jungmädels, wenn eine Fahrt geplant ist oder wenn es ins Lager geht.“

„Kolumbus, Affe?“, haunte Frau Köhler, „nun kenne ich mich aber gar nicht mehr aus.“ — „Weinetwegen auch Tornister“, meinte Gretel, „das ist doch dasselbe wie Affe, wenn auch nicht alle Tornister Kolumbus heißen. Aber er hat seinen Namen ehrlich verdient, denn er ist überall dabei, wenn es irgend etwas zu entdecken gibt, auf Fahrt oder im Ferienlager, und da haben wir ihn einfach ‚Kolumbus‘ genannt.“

Frau Köhler rückte ihre Brille zurecht

und stemmte die Arme in die Hüften. „So, so, das ist also ‚Kolumbus‘“, sagte sie, „wer hätte das gedacht. Na, dann werde ich mal gleich den Speicherschlüssel holen.“ Und sie wuschte ihre Hände an der Schürze ab und ging in die Küche.

In einem Runterbunt von Garten- schaufeln, Eimern und Körben, mit und ohne Boden, einem schnörkeligen Vertiko und klapprigen Stühlen thronte „Kolumbus“. Sein Winterkloß war ausgeträumt, und man hätte es ihm ansehen können, daß er sich darüber freute, wäre er nicht so über und über mit Staub und Spinnweben bedeckt gewesen; aber das gab sich, sobald Bürste, Seife und frische Luft das Ihrige taten.

Bei Gretel wartete auf dem breiten Tisch in der Küche eine ganze Reihe von Dingen, die er zu schluden bekam. Schlaf- sack, Nachtzeug, Turnzeug, Seife, Zahnbürste, Schuhputzeug, Blusen, Strümpfe, Bandkasten, rauhe und warme Woll- decken.

Das ist ein wahres Fest für ihn, wenn er so in jedem Jahr aus seinem Ver-

steck herausgeholt und für die erste Fahrt oder für das Sommerlager gepackt wird. Das ganze Haus vom Keller bis auf den Speicher wird dann auf den Kopf gestellt, Schublade und Schränke werden umgedreht, nichts mehr ist sicher um diese Zeit, nicht einmal der Laubfrosch in seinem Glashaus hat seine Ruhe.

Alle zwei Minuten stehen sie davor, Gretel und ihre Kameradinnen, und drücken die Finger gegen das Glas- gehäuse. „Ob er nun endlich auf die Leiter steigen will“, und wenn er droben ist, „hoffentlich kommt er nun nicht wieder herunter.“ Das sind die Sorgen vor dem großen Ereignis, dem Ferien- lager oder der Großfahrt.

Am wenigsten aber kommt sich „Kolumbus“ vor, der inmitten all der Herrlich- keiten thront. Er macht eine überlegene Miene, das ist er ja schon alles gewohnt, das erlebt er ja in jedem Jahr neu . . . Und treu und brav schludt er Stüd für Stüd von all den vielen Dingen, die so ein Jungmädels nötig hat . . .

Ein Berliner Jungmädels.

Unsere Lagerspinne

Eines Morgens war es da. Hing schimmernd und leise vom Lusthauch bewegt, zwischen dem Blätterdach des milden Weins und den roten Blüten der Geranien, gerade vor dem Fenster unseres Sommerlagers . . . Und wenn die Sonne gegen das feine Spinnennetz schien, funkelte es wie das Kunstwerk eines Silber Schmieds . . .

Einen Augenblick war es still im Raum, bis Friedels lautes „Oh, ein Spinnennetz!“ auch die anderen ans Fenster lockte. Da hatte Friedel aber auch schon mit raschen Fingern die Verankerungsfäden des Netzes von den Geranien gelöst, als Ute ihr in den Arm fiel. „Was fällt dir ein — das wunderschöne Netz kaputt zu machen! Gewiß hat die Spinne die ganze Nacht daran gewebt!“ Aber schon war es unansehnlich zusammengekrumpft und mit schlecht verheiltem Schuldbewußtsein meinte Friedel: Spinnen wären doch scheußliche Tiere, und man müßte sie vernichten.

„Ja, wo ist sie denn, die Spinne?“ Niemand konnte sie im Blättergewirr entdecken; es schien sie nicht zu kümmern, daß ihr Werk zerstört war. Ute stand noch eine Weile und wartete, aber schließlich nahm uns alle der helle Tag und sein Erleben gefangen.

Spät kamen wir von der Erntearbeit beim Bauern zurück, und niemand dachte mehr an die Spinne und ihr Netz. Am andern Morgen aber weckte uns Ute mit der Nachricht: „Das Netz ist wieder ganz!“ Ungläubig kamen wir alle herzu, wahrhaftig — die Spinne mußte es nachts ausgebessert und neu befestigt haben. Da stand es nun wieder gegen das Licht, als hätte niemand daran geführt.

„Da kann man ja sehen“ — meinte Friedel etwas wichtig — „daß diese Spinnen nicht auszurotten sind, man muß es eben gründlich machen!“ Und ehe jemand sie daran hindern konnte, hatte sie Schicksal gespielt und die Mühe einer Nacht wieder zerstört. Noch baumelte das Netz an hauchdünnen Fäden — da mußte ich eingreifen, denn mich hatte nun die Wühlgewalt gepackt, ob das Tier es auch ein zweites Mal unternehmen würde, sein Netz wieder herzustellen.

Als ich nun erklärte, daß wir zusammen achtgeben wollten, wie unsere Spinne sich verhalten würde, da waren sie alle voll Erwartung; und die Spinne rückte nun plötzlich in den Mittelpunkt unserer Lagergemeinschaft.

Tagsüber blieb das Netz unberührt, am Morgen des dritten Tages aber schimmerte es wieder in der Sonne. Die Mühe war auch belohnt worden: zwei Fliegen zappelten darin, und sicher wartete die Spinne in ihrem Versteck, bis sie ihre Beute ungestört verpuppen konnte.

Am späten Nachmittag war ein Gewitter niedergegangen. Der Wind hatte eine abgebrochene Geranienblüte samt Stengel ins Netz geweht — da hing sie nun fest verklammert — und das Gewebe war ordentlich mitgenommen worden. Nun würde es wohl rettungslos verloren sein.

Da geschah das Unglaubliche: Gegen Abend kam die Spinne aus ihrem Versteck, ein großes, dunkel gezeichnetes Tier, und machte sich bedächtig daran, das Hindernis zu entfernen. Es war gewiß keinmal so lang wie sie selbst und kletterte an einer Unmenge feinsten Fäden, so daß es von jedem einzelnen sorgfältig losgelöst werden mußte, um sich nicht immer von neuem zu verfangen.

Zentimeterweise schob das Tier den grünen Ballen unter seinem Körper durch, bis es ihn nach Minuten, die wir in atemloser Spannung verbrachten, freigelegt hatte und fallen ließ. Da bekamen meine Jungmädels ganz große Augen, und selbst Friedel war still geworden vor dem bewundernswerten Kampf des kleinen Tieres um sein Werk.



Schimmernd hing der Tau in dem feinen, zarten Spinnennetz.

Aber die Geschichte unserer Spinne ist noch nicht zu Ende. Wir sahen eines Nachmittags im Schatten des Hauses und waren eifrig mit Scherenschnitten und allerlei Klebearbeiten beschäftigt. Friedel und Ute hatten ihre Spinnenfeindschaft vergessen und mühten sich um ein geheimnisvolles Etwas, das einem feinen Gitterwerk mit einem großen Punkt in der Mitte sehr ähnlich sah.

Gretel war aus irgendeinem Grunde ins Haus gegangen und steckte plötzlich den Kopf zum Fenster heraus, um den eifrig Vertieften ein paar Redeworte zuzurufen. Und schon flog eine Handvoll Papierknigel gegen das Fenster.

„O Gott!“ jammerte da plötzlich Ute, „unser Spinnennetz!“ Ja, das sah freilich böse aus! Ein Teil der Papierknigel hing fest darin, es war ein Wunder, daß es darüber nicht zerstört worden war. Aber so elastisch, wie es da an den Zweigen hing, konnte es dem nicht allzu harten Stoß wohl ausweichen.

Nichts geschah indessen, die Eindringlinge zu entfernen — die Mädel wagten sich nicht an das feine Gespinnst, und die Spinne war es wohl müde geworden. Vielleicht würde sie sich nun doch einen ruhigeren Platz suchen.

Eines Morgens aber verkündete Ute der schlaftrunkenen Gesellschaft: „Das Netz ist frei!“ Im Blumenkasten lagen noch einige der Papierknigel, das Netz aber schimmerte rein und schön wie am ersten Morgen.

Ganz andächtig standen wir davor — meine Jungmädels und ich — und voll Bewunderung für das unscheinbare tapiere Tier, das zu seinem Teil das ewige Gesetz des Lebens erfüllte . . .

Und der hübsche Scherenschnitt, den Ute und Friedel gemeinsam gearbeitet hatten, erhielt den Ehrenplatz über dem Tisch unseres Sommerlagers. Eine schließliche Z.M.-Führerin.

Warum die Mariendorfer zu Hause blieben!

Am Rande der Stadt liegt das kleine Mariendorf, zwischen Handrup und Hovestadts Mühle, versteckt zwischen Kiefernwald und reifen Sommerfeldern.

Es bricht ein heißer, ernteschwerer Sommer in das Land, lang ersehnte Ferien kehren vor der Tils, mit eifrigem Gefächtern laufen die Mariendorfer Jungmädels durch die sandigen Stiegen. Die Kinder kennen hier keine großartigen Sommerreisen, das sind in Ahls Augen entweder schlechte Manieren oder ein Zeichen für eingebildete Stadtfränkheiten. Wähl ist der Lehrer; jung ist er, aber was er sagt, gilt im Dorf.

In Mariendorf haben die Jungmädels ohnedem rote Baden und sind gesund an Leib und Seele. Für sie ist der Himmel hoch genug, die Sonne froh und hell, die Erde grün und frisch und ihre Heimat.

Es gibt viel Schönes, das einen richtigen Ferienommer verspricht. Da sind in Hermanns Garten die Apfel und Birnen zu pflücken, und es wandert manch „Runder“ in die Taschen und hinter den roten Mund.

Karin und Hadel haben sich einen Sommerplan gemacht. „Was hast du mit uns vor?“, fragten die Mariendorfer Jungmädels schon drei Wochen, ehe die Sache eigentlich losging.

„Dann muh ich euch das ja sagen, ihr Quälgeister“, lachte Karin. „Ihr kennt doch Wilm Hermanns Kramladen, oben am Eingang des Schiffahrter Damm? Ihr wiht auch, daß da die Schiffer ein- und ausgehen, gern mit dem Alten für

eine Stunde die Holzbank teilen und sich allerhand fahrensmähige Dinge erzählen. Ihr seht doch am Tage die langen Ketten von Schleppern und Rähnen sich durchschleusen. Das alles spürt ihr nur mit halbem Herzen. Ihr wiht nur, daß ihr hinter dem Schleusendeich einer Zubauke habt, daß genügt euch eben. Jetzt meine ich, wir können das ein wenig abändern und uns einmal um die Schiffe kümmern, die da vorbeifahren.“

„Du, das ist 'ne stze Idee, was werden unsere Leute sagen?“ — „Die, die kommen mit, das versteht sich.“ Hellbegeistert war Hadel. Vor Eifer wirft Karin ihre Schuhe ins Gras und läuft mit bloßen Beinen den Deich hinauf, lacht über das Häuslein Jungmädels, das ihr nachgelaufen kommt. „Wie denn, Karin, erzähl' doch, wie machen wir.“

„Seht dieses bunte Bild unter uns! Quer durch eure Felder, Erbsen, laufen die Telegraphenstangen, fest eingestellen in die Erde haben sich die eisernen Säulen, die wie silberne Bänder unter der Sonne glängen. In der Siedlung sind rostende Dächerteile aus dem Boden herausgewachsen.“

Es ist eines nach dem andern in die Landschaft hineingewachsen. Heute gukt der alte Budde erstaunt auf, wenn der „Fliegende Hamburger“ um eine Minute verspätet über die Schleusenbrücke donnert. Damals hat er geschimpft, als die Leute seinen Ader deshalb durchteilten.

Es ist gar nicht alles so sanft verlaufen, wie es aussieht. Mancher Bauer hat da-

mals mit seiner jungen Kraft fortwollen, ist dann meist nicht weit gekommen. Eine Welle hat er sich bei Wilm Hermann auf die Bank gesetzt, so hat der es mir erzählt, hat klipstüßig über die Ladentheke gekuckt, für'n Grochen einen scharfen Kautabak gekauft, hat ihn sich hinter die Jähne gehoben und hat den Alten dann gefragt, was er darüber dachte und so. Der hat mit weitem Armen über die Schleusenanlagen gezeigt, hinüber zu den Schleppern. Wo sollen die denn laufen wenn der Wilm ausrückt, nur weil er die Ellenbogen etwas enger machen muh.

Hermann sagt, Pakrig, Zwiesack, Sauertraut und Kautabal würden sie ihm anderswo schon ablaufen. Das ist es gar nicht! Mariendorf ist und bleibt Mariendorf, damit basta! Es kann keiner aus der Reihe tanzen, auch wir nicht.“

„Warum erzählst du uns das, was hat das mit alledem zu tun“, fragten die Jungmädels. — „Hör', Erbsen, dein Vater weiß, was in seinem Stoll alles zur Welt kommt und wieviel Vieh er auf die Wiesen treibt, die Schiffer hier wissen davon nichts. Sie kennen ihre Schiffe und was sie geladen haben.“

Andere Jungmädels fahren im Sommer in eine große Jugendherberge und haben da ein Sommerlager, einige fahren zur Grenze und erleben das Land und seine Menschen. Die Mariendorfer Jungmädels bleiben zu Hause. Karin hat das so bestimmt, sie weiß, was sie will. Es ist gut so, wenn man den Menschen einmal zeigt, wieviel Kraft in der eigenen Heimat ruht und wieviel Gutes auch ein Jungmädels daraus gewinnt.

„Und nun müht ihr mir helfen, daß es nicht nur bei dem schönen Plan bleibt, daß alles wahr wird“, ruft Karin. Gerade dröhnt die lange Brücke, ein D-Zug fliegt darüber hin, vor Mittag muh er noch in Bremen sein. „Karin, das wird eine ganz große Sache für Mariendorf“, stimmen die Jungmädels ein.

Dann arbeiten sie wochenlang, malen Einladungen, nähen Märchenkleider, lernen neue Singspiele und Tänze.

Als der Tag mit seinem großen Ereignis sich naht, geraten die Jungmädels fast außer sich vor Freude und Ungeduld. Mit jungen Beinen steht der Tag über dem Wald, verjagt den hartnäckigen Nebel aus dem Koppelgraben, macht die reifen Felder weit und wogend wie ein endloses Meer.

In der frühen Sonne schweben die leucht-



tenden Fahnen um den Schleusenturm; an den Mauern der Siedlungshäuschen, an den Hofstegen und den Brückenköpfen hängen frischgemalte metergroße Plakate. „Kommt zum Schleusendeich“ Vor Eifer brennen die Backen rot.

Am meisten leuchtet die Freude aus Wilm Bermanns Gesicht. Den Schleusendeich kennt er bald nicht wieder. Da ist ein riesiger Fahnenmast errichtet. Da sind Stufen in die Lehmerde geschaufelt und zum Sitzen breite Holzplanen darüber gelegt.

Da sitzt der Bddenholt Bauer mit seinen Leuten. Sie lassen es sich nicht nehmen, dabei zu sein, wenn die hundert weit in der Welt herumgekommenen Schiffer zum Schleusendeich kommen.

Das flache Land ringsum steht reif und ernteschwer, holländische und frietische Schleppplahne, Ruhlähne und Kohlen-dampfer liegen in der Bucht, es sind fast alles norddeutsche Reeder mit ihren Schiffszern und Frauen. Das Wasser ist die Heimat ihrer Schiffe und ist auch ihre Heimat.

Die Jungmädel lachen über einen Schiffs-jungen, der weite holländische Bugen an hat. Es sieht lustig aus, wie der Wind die weiten Folenbeine bläst wie runde Segel.



„Du, wo kommt ihr her?“ fragt Erika das größte Mädchen. „Wi saahrt up „Ellabe“, Woher kump noch“, sagt es und dah ste das Märchen gern sehen möchten von der goldenen Gans.

Der grüne Deich leuchtet lustig und bunt von den Frauenschürzen und Röcken. Die Jungmädel zählen die Reihen durch, bis hiebenundsiebzig kommen sie. Das ist eine ordentliche Zuschauermenge.

Etwas steif und kantig stellen sich die Mariendorfer Bauern zur Seite, selbste-

über die Herzen hin. Der hohe Himmel ist weißbetupft mit buntigen Wolken. Wilm Bermann taucht bei den Holländern unter und spielt den Dolmetsch. Dabei gibt es eine ganze Menge darunter, die gut plattbütisch verstehen. Kein Wunder, wenn man so oft zwischen Delfzijl und Papenburg herumgefahren ist.

Karin spricht zu den Leuten, warum die Jungmädel sie aufgefördert haben, sie zu besuchen. Die Schiffer fragen nach dem Märchenpiel. Karin erklärt: „Ein richtiges Märchen, wiht ihr, wie das ist? Man steht zwischen Himmel und Erde, und was wir mit unserem Märchen sagen wollen, ist etwas von den geheimnisvollen Dingen, die ganz tief verdeckt in uns leben und uns eine unsichtbare Kraft geben. Man sieht dann alle Dinge mehr von einer sonnigen Seite, so wie der Hans mit der goldenen Gans.“

Aino ist der Hans mit der goldenen Gans und Erikas blonde Schwester die Prinzessin, die nicht lachen kann, weil sie albern und dumm ist. Wie sie da alle aneinanderleben, die Köchin und der Pfarrer, der Lehrer und der Bauer, das steht puhtig aus. Wenn man sich umsieht, entdeckt man eine seltsame Verwandlung, die großen, erwachsenen Leute haben auf einmal Gesichter wie Jungmädel, wie die Kinder aus Mariendorf.

Zulezt ziehen die Jungmädel einmal im Kreis um die Leute herum und machen einen Sprechchor: „Wir wünschen den Schiffszern und Bauern Glück und alles Gute für Fahrt und Ernte.“ Dann singen sie wieder: „Ei, wie so frisch und munter die jungen Seeleut sind, es liebt sie drum von Herzen so manches schöne Kind . . .“

Der Wind jerrt an den Röcken der Frauen, dah das bunte Tuch um ihre Hüften tanzt. Die Kinder untersuchen die grauen Zwergerlittel aus dem Märchenpiel, die Papplämpchen und die Glöbchen aus Weidenholz und Anne Wiemers goldenes Haar. Am meisten bestaunen sie die Ziehharmonika, die so groß ist, dah sie gerade zwischen Karins ausgebreitete Arme hineinpakt.

„Wir werden Mariendorf wohl nie mehr vergessen“, sagt ein Schiffer und gibt Karin fest die Hand. Eine winkende, weißblutige Reihe steht nachher auf dem Deich. „Winde wehn, Schiffe gehn, weil ins fremde Land . . .“

Annemarie Peter.



Karin bringt gerade einen schwagenden, langen Zug Menschen herauf. Es sind Schiffer aus Norden. Der Mann erzählt von Greetjeel und dah dort sein blühlauberes Haus „achtern Die!“ auf ihn wartet.

„Du, sein, Erika, sie sind alle gekommen“, lacht Karin stolz. Aino, die kleine braune Aino, köht Erika in die Seiten: „Du, ich lache mich schief, die Ellermann Bäuerin hat einen neuen Strohhut aufgesetzt, steht aus wie das Dach auf ihrem Hause.“

„Stedt ihr eure Reie nur dahin, wohin sie gehört; ab mit euch“, schickt Karin die Jungmädel fort. „Stedt die Reihen deutlich ab, damit die Frauen ihre Plätze finden.“

Da kommt ein bunter, großer, kribbelnder Haufen Kinder den Deich herauf, wie ein Kranz farbiger, flatternder Wimpel.

muht gönnen sie sich eine kurze Raht und Freude mitten in der schweren Erntezeit. „Wilmien, setz euch mit unter die Schifferleute“, ermuntert Karin einen unter ihnen. Edig schleht er sich dann durch die Reihen. Mitten zwischen ein Schifferpaar kommt er zu sitzen. „Na, denn wüllt wi äs kleen, wat't nu gin“, ladet er sich

„Eine blühlaubere Frau“, denkt er bei sich, als er mit seinen Augen seine rechte Nachbarin kreift. „Ein ordentlicher Kiärl“, denkt er zu Ende, als er auch die linke Seite in Augenschein nimmt. Karin hat das längst bemerkt. „Da ist schon etwas im Gange. Wir können übrigens anfangen.“

Die Jungmädel bilden im Halbkreis einen weißen Block um ihre Warte, und das erste gemeinsame Lied schwingt sich

Winter der Mähmaschine

Mit Pferd, Wagen und Wägenholl, werden die Jungmähel abgeholt. In langen die Jungmähel, als der Wägenholl-Bauer sie vom Bahnhof holte. Eine Bäuerin, die Wägenholl, sah dann stolz neben dem Bauer oben auf dem Kutschbock, als sie zum Hof fuhr.

In die langen Holzhäuser kam Leben. Auf dem Feldhügel war ein Sigring gegraben und mit grünem Moos besetzt. Fröhlich war die Singstunde in den Wägen. Keinen Tag länger konnte der Bauer warten, der Roggen mußte geschnitten werden. Die erste Kunde mähte der Schnitt mit blauer Sichel, dann setzte die Mähmaschine zum Schnitt an, schwer fielen die reifen Garben. Die breiten Säule kampflos über das Stoppelfeld. Rätin, die Wägen, zeigte den Jungmäheln wie man Garben bindet und aufstellt, damit sie sich gegenseitig stützen. Blaubedruckte Schlapphüte banden die Frauen sich fest um den Kopf. Hinter der Hede stand ein weites Buchweizenfeld weiß in Blüte. An den Grasgräben und Wegen saßen sie und aßen ihr Brot und tranken aus der Feldflasche.

Die Knechte ließen ihre weitbäumigen Rümpfe herumgehen, einer nach dem anderen, hab ihn zum Mund und Rützel seinen Durst.

Einige Tage darauf waren die Garben gut getrocknet; sie wurden nun in Reihen aufgestellt. Wie blonder Schmelz, Frauen, die die Köpfe zusammenbedeckten, sahen sie aus. Am Heerbruch drehte eine Windmühle ihre Flügel. Wenn die Sonne dagegenstand, sah man deutlich ihr Gerölle, die hölzernen Sprossen des Flügels, die mit Zeltstoff bespannt waren, wie Segel im Wind trieben sie im milden Spiel um ihre eigene Achse. Da



wärde auch Wägenholl, Roggen gemahlen werden. Wie im ewigen Gefolge folgte Ernte auf Saat und Saat auf Ernte, niemand hatte es so ungeschrieben, das Leben bestimmte es so über die Menschen. Eines Morgens holte Wägenholl die Mähel von ihrem Pater ab. Er wurde durch die langen Holzhäuser geführt.

Mit einer Morgenfeier begann der Tag. Ihr sprecht den Tagespruch wie sein, kräftiges Gebet, das nicht gut zu diesem Land, befähigte. Hoch und fern war der Himmel. Das Bauern rotgebrannter Krug lag im Gras und glänzte in der frühen Sonne. Demard und Gerda waren zwischen den goldenen Garben untergetaucht. Es machte

Geschichten, die im Sommerlager wurden

Da ist ein Sommerlager irgendwo an der Küste oder mitten im Thüringer Waldgebiet oder in einem weiten, sonnigen Tal Deutschlands. Mit offenen Augen erleben da Jungmähel alles Lebendige, lernen das Stille und Weite der Natur verstehen und die kleinsten Dinge und Wesen bewundern. Und solchen Schauern und Erleben weichen dann Märchen und Geschichten, die ganz einfach und anprengend, aber wunderbar schön und bezaubernd Jungmähelreize sind.

Der ehrliche Holzhauer

Es lebte einmal in einem großen Wald ein armer Holzhauer mit seiner Familie. Fünf Mädchen und zwei Buben hatte er. Er besaß nur eine kleine Hütte. Eines Tages fiel ihm beim Baumschneiden plötzlich die Axt in den See. Da tauchte auf einmal eine Wasserjungfer aus dem See und hielt eine goldene Axt in der Hand. Sie sprach: „Ist dieses hier deine Axt?“ Der ehrliche Holzfäller aber antwortete: „Nein, sie gehört nicht mir.“ Als sie mit einer silbernen Axt kam, sagte er dasselbe.

Da holte die Nixe eine eiserne Axt. Sie fragte wieder, und nun antwortete ihr der Holzfäller, daß es seine Axt sei. Die Nixe sprach darauf: „Weil du so ehrlich bist, will ich dich belohnen. Zu Hause wirst du den Lohn finden.“ Als er in die Nähe seiner Hütte kam, da stand an ihrer Stelle ein großes, prächtiges Haus. Da kam ihm auch schon seine Frau entgegen und begrüßte ihn freudig. Jetzt konnt ihr der Mann die Geschichte mit der Nixe erzählen, und sie lebten noch lange Zeit glücklich in dem schönen Haus.

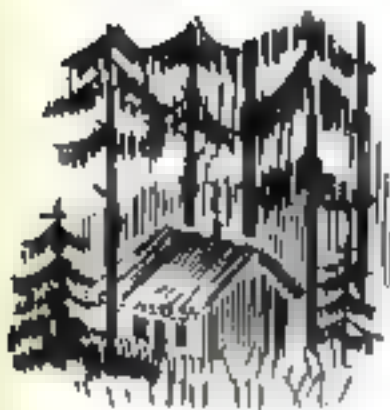
Sigrid Palm.

Heidi und die Blumenelfen

Ein armes Mädchen wohnte mit seiner Großmutter in einem kleinen Haus. Das Häuschen war alt, aber ordentlich und sauber. An der kleinen Heidi hatte die Großmutter ihre rechte Freude, denn sie war ihr eine rechte Stütze.

Hinter dem Haus war ein großer, schöner Garten, in dem viele bunte Blumen wuchsen. In ihren Kelchen lebten kleine Elfen, mit denen Heidi oft spielte.

Zehn Jahre vergingen, und das Mädchen hatte einen Mann und zwei



den Knaben einen Riesenpaß, wenn sie das Kornmännchen spielen konnten, das Brotmännlein, das die Faulen und Müßiggänger zwang. „Der Himmel kann sich freuen, daß so etwas unter ihm aufwächst“, lachte der Knecht, dabei war nicht zu unterscheiden, ob er das Korn mahlte oder die Jungmädels.

Bald war das weite Feld abgeräumt, die Silberpappeln umrahmten ringsum die goldene Fülle. Steil und in geraden Reihen stand das Korn zum Trocknen. „Nun seid ihr es wohl bald leid“, fragte Bödenholt die Jungmädels, „denn wir morgens vor Eiser und Ungeduld

springen.“ Wie waren sie sich. Bödenholt wollte so wunderbar ein, es blieben immer noch freie Stunden genug zum Baden, zum Sport, für die Stagerunden und den Lagerbetrieb.

Da hatten sie zwei Sammelgruppen, die eine Gruppe suchte Pflanzen und lernte ihre Namen, andere die Früchte und mahlte sie auf weiche Bogen, Vogelbeeren, Erdbeeren, Himbeeren, Holunder, Pfaffenkätzchen, wilde Rispchen, Hebrich, Luzerne, Wils in allen Farben. Bunter Bilder hingen im Tagesraum.

Der Abschied von Bödenholt war ein Fest. Die kleine Gertrud vom Hof war



das „Märchenpüchel“ im Märchenpiel. Bödenholt war unbändig stolz auf sein „Döckling“ und auf die vielen Mädel. Er dankte ihnen für ihren Einsatz und ihre Hilfe. Er hatte die Stunden und jede Arbeit aufgeschreiben, und es war nicht wenig, was sie zusammen geleistet hatten.

Erne Böttner schüttelte allen Leuten die Hand und versprach, daß die Jungmädels zur Kartoffelernte wieder da wären. Die Wagen und Pferde waren mit Blumenlaub geschmückt. Knechte winkten von den Feldern, die Mädel warteten auf der Kuhweide und sangen mit, was sie von den Jungmädels gehört hatten. Eine Berliner M. Führer.

Kinder. Sie hatte noch keinem das Geheimnis anvertraut. Als sie nun einmal im Garten sah, kam ein Elfen und rief: „Heidi, gehe in den Wald und hole dort eine wunderschöne gelbe Blume. Wenn du sie findest, wird dir ein großes Glück zustoßen!“ Sofort machte sie sich auf den Weg in den Wald. Es war, als führte eine unsichtbare Hand sie zum richtigen Ort. Bald schon fand Heidi die Blume und pflanzte sie in den Garten.

Am andern Morgen war das Haus in ein Schloß verwandelt. Reich gekleidete Dienerinnen liefen eifrig umher. Als sie die verwunderte Heidi sahen, fingen sie an zu erzählen: „Dein Vater war ein König und wohnte in diesem Schloß. Eine Fee aber haßte ihn, und so verwandelte sie alles. Wir wurden in Blumenelfen verwandelt. Nur ein Menschenkind, das schweigen konnte, konnte uns erlösen.“ Und alle tanzten um Heidi und jubelten ihr zu.

Inge Tetzsch.



Die Wunderblume

Zwischen hohen Bergen, abseits vom Wege, liegt eine Wiese. Sie wird ihrer Schönheit wegen die Märchenwiese genannt.

In einem Junitag hatten die Elfen ihr Mittsommerfest gefeiert. Die Sonne war schon im Untergehen. Müde und traurig kam ein Knabe des Weges daher. Seine Mutter daheim war seit Jahren blind. In einer stillen Stunde hatte sie ihm einst von einer Wunderblume erzählt, die die Kraft besäßen sollte, blinden Menschen

das Augenlicht zurückzugeben. Da hatte er sich aufgemacht und wollte nicht ruhen und rasten, bis er die Blume gefunden hatte. Tag für Tag war er unterwegs, aber nie hatte er sie entdecken können. In tiefster Mutlosigkeit schlief er ein.

Da träumte ihm, eine Elfe läme auf ihn zu, nähme ihn bei der Hand und führe ihn zu der Wunderblume. In diesem Augenblick wachte er auf, und o Wunder, er wagte es kaum zu glauben: zu seinen Füßen blühte wahrhaftig die Wunderblume. Nun war alle Müdigkeit vergessen. Er eilte heim, so schnell ihn seine Füße nur tragen konnten.

Die Mutter war über das lange Ausbleiben des Knaben schon sehr in Sorge.

Sie wartete und wartete, daß er wiederkäme. Da wurde die Tür aufgerissen. Der Knabe stürzte herein, die Blume in der Hand. Da ward die Mutter wieder gesund, und die beiden lebten noch lange glücklich zusammen.

Antje Carbyn.



Simmsa

Die Libelle

Es herrschte von jeher Fehde zwischen den Sippen. Kaum hatte die liebe Sonne Tad und seine hundert Brüder und Vettern aus formlosen Pünktchen im Sumpf zu munter schwänzeln den Kaulquappen gewandelt, da drohte auch schon ringsum Gefahr auf Leben und Tod!

„Lach sie nur“, tröstete der erfahrene Froschkonkel Schwapps den Keffen, der erschrocken zappelnd unter seinem Kummelblatt Zuflucht gesucht hatte. „Jetzt fressen sie euch, später freßt ihr sie. Du sollst einmal sehen, wie gut Libellenbraten schmeckt.“

Vorläufig sah Tad aber gar nichts, denn er war noch ganz verhärtet. Als er eben mit der ganzen Schar seiner Kameraden über den Boden der Bucht dahinduselte und bloß einmal hier und da einen Wasserfloh verchluckte, wurde plötzlich der Schlamm lebendig und bekam greuliche Glöckchen, und eine scharfe Fangmaske packte die zappelnden Opfer.

Seinen Nebenmann erwiderte es auch und wenn man eben erst zwei Tage alt ist, regen solche traurige Erfahrungen noch ein wenig auf. Später gewöhnt sich eine Kaulquappe an derartige Vorfälle und wird im Vertrauen auf die eigene Schwänzelgeschwindigkeit so frech, die grauen Schlammhegen zu necken. Dann ärgern sie sich derart, daß sie plagen und aus der Haut fahren; aber das ist nicht so schlimm, sie haben noch eine neue darunter.

Nun geschah aber etwas, was die gesamte Einwohnerschaft der Bucht in Aufrührung setzte und bald zum Schiffsgeflüster wurde. Die Wasser Spinner hatten es zuerst heraus, und die mußten es ja wissen, denn sie stecken ihre Nase überall hinein und rennen dann geschäftig zur Nachbarin, um darüber zu klatschen. Tad hatte Freundschaft geschlossen mit einer Libellenlarve!

An so einen Fall konnten sich die ältesten Krebse nicht mehr erinnern. Das war so

gekommen: Tad war eine besinnliche Kaulquappe und machte sich Gedanken über alles, was sie sah. Auch Si, die Larve, war nachdenklicher als ihre Geschwisterinnen; rauben und fressen mußte sie wie die anderen, dazu zwang sie der Hunger, aber trotzdem spürte sie eine unstillbare Sehnsucht nach dem Licht, nach der Sonne!

Es war kurz nach einer Häutung, sie hatte sich an einem Dugend Mädeln und Eintagsfliegenlarven satt gestreut und dehnte sich faul und zufriedener in ihrer neuen Haut — eine gute Stimmung, um Freundschaften zu schließen — da redete Tad sie an. Er stand in respektvoller Entfernung von ihrer Fangmaske zwischen den Algen, wedelte mit dem Schwänzchen und sah treuherzig herunter. „Sie“, sagte er, „Sie, Si, werden Sie auch einmal fliegen können?“

Tad war noch voll heller Begeisterung, er hatte bei seinem letzten Besuch unter Onkel Schwapps Kummelblatt den ehrbaren Herrn singen gehört, und ein junger Teichfrosch, der neben ihm schwamm, hatte ihm erklärt, das lernte er später auch. Glücklich war Tad zu allen Bekannten geschwommen, um sie zu fragen, ob sie später auch einmal fliegen könnten. Die Spinnen hatten gelacht und waren zur Nachbarin gelaufen, um von seiner Dummheit zu erzählen. Die Utelein glöckten blöde mit offenen Mäulern, und der Erbbrandläser machte so böse Augen, daß Tad sich lieber schleunigst verzog.

Jetzt war Si, die Larve, an der Reihe. Sie schluckte träumerisch den letzten Hapen herunter. „Singen? Nein, aber die Sonne werde ich sehen, ehe ich sterbe, und das Große... Schöne.“ Weg war die Träumerei, und weg war auch die kleine Kaulquappe, die ahnungslos unten vorbeistradelte. Tad fuhr entsetzt zurück und wirbelte durch die Schilfstengel; aber nach einer Weile haute er sich doch wieder auf, wenn auch in noch respektvollerer Entfer-

nung als zuvor. „Ich bin jetzt wirklich ganz satt!“ beruhigte ihn Si.

Von da ab gewöhnten sie sich daran, zusammen zu schwimmen, von den wunderbaren Dingen, die waren, und von den wunderbaren Dingen, die kommen würden. Sie wurden gute Freunde auf sichere Entfernung. Immer lag Si unten im Schlamm, und immer stand Tad zwischen leise wehenden Algenbüscheln, und die Sonne schickte zitternde Kringle durch das Wasser. —

„Ich glaube, ich bekomme bald meine Vorderbeine!“ erzählte Tad eines Tages stolz. „Mir ist schon so komisch. Aber weilt du, Si, — was ist denn mit dir? Du hast eben den dritten Wasserfloh vorbeischwimmen lassen, ohne ihn zu fressen. Bist du krank?“

„Ich glaube, mit mir geht es zu Ende“, stöhnte Si, „und ich wollte doch so gern erst die Sonne sehen!“ Sie schwieg und sah so traurig aus, daß Tad mit seiner stolzen Freude über die fast vorhandenen Vorderbeine sich still verzog.

Einige Tage vergingen. Die Beine waren gewachsen, und Tad sah schon ganz richtig wie ein junger Frosch aus. Da hielt er es eines Tages nicht länger aus und schwamm zu seinem Onkel Schwapps, um ihn nicht unter, sondern auf seinem Kummelblatt zu besuchen. Onkel Schwapps glöckte gerührt, gab ihm mit der rechten Vorderhand einen Patz und begrüßte ihn zum erstenmal mit seinem vollen Namen: „Thaddeus Grünlein!“

Dann tat der gute Onkel etwas ganz Gewaltiges, er fing eine dicke Alge und überreichte sie Thaddeus mit einer weichen vollen Rede. „Es ist das erste und einzige Mal in deinem Leben, daß ein anderer für dich kauft“, quakte er, „du bist jetzt ein ganzer Frosch und hüpfst auf eigenen Füßen durchs Leben. Hüpf weit und lange!“

„Und wann darf ich fliegen?“ fragte Thaddeus. „Da muß erst der Schwanz verschwunden sein“, sagte Onkel Schwapps etwas von oben herab, „aber jetzt entferne dich und suche dir deine eigene Wohnung; ich möchte ruhen!“

Thaddeus verzog sich. Ein Seerosenblatt zwischen dem Schilf und den Rohrkengeln gefiel ihm so gut, daß er zu bleiben beschloß. Silberne Wasserperlen rollten darüber hin, wenn er es zum Schwanken brachte, und daneben wiegte sich eine verheißungsvolle Knospe.

Plötzlich erstarnte Thaddeus und haunte mit offenem Maul und großen Augen herüber. An einem Schilfstengel schob sich ein graues Ding hoch, mühselig, Bein für Bein, als wäre es sterbenskrank. Es war Si, die Larve. Als sie mitten in einen schimmernden Sonnenstreifen gelangt war, blieb sie erschöpft hängen und





Vereint alle Vorzüge:

Starkwirksam

Gegen
ZahnsteinansatzZahnfleisch-
kräftigend

Mikrofein

Mild,
aromatisch— Und
so preiswert

plagte. Das hatte Thabbeus schon öfters beobachtet, aber nun kam das Neue!

Nicht Si in ihrer alten Gestalt kroch heraus, grau und nur etwas größer als zuvor, sondern ein schlanker Leib, der wie Edelstein blühte, mit zarten, jetzt noch weichen und zerknitterten Flügeln! Das neue Wesen kroch weiter hinauf. Ick die leere Hülle zurück und starrte mit großen Augen in die Sonne. Leise, ganz leise bewegte es die Flügel . . . „Simja“ klang es.

Thabbeus sah und schaute. Er sah so still, daß eine bide Fliege sich auf seine Nase setzte, so daß er bloß zuzuschlagen brauchte, da hatte er sie. So geht es mit den Traumhansen . . . Ihnen fällt das Glück in den Schoß, aber wie hier ins Maul.

Die junge Libelle am Schiffsengel redete und streckte sich. Sie schaute sich um und erkannte ihren Freund. „Tab“ schwirrte sie, „Tab, ich sehe die Sonne!“ Sie warf sich in die Luft und schob wie ein blau blühender Pfeil von dannen.

„Oh“, dachte Thabbeus, „wir können ja auch fliegen!“ Er hielt es für selbstverständlich, daß er daselbe zuwege brachte wie eine Libelle. Grobartig warf er sich in die Luft wie Simja und klaffte mitten zwischen ein Spinnenkränzchen auf das Wasser, daß die Damen langbeinig und entsezt entflohen.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis der

enttäuschte Jungfrosch sich von dem Schrecken erholte. Dann schwamm er wieder zu seinem Seerosenblatt und fing mit stillem Ingrimm Fliegen für das Abendbrot. Er war um eine große Enttäuschung reicher.

Am Abend, als Thabbeus auf den Chorgeläng seiner Artgenossen lauschte und versuchte, ganz leise mitzumurmeln, kam Simja zurück. Sie setzte sich wieder auf den Schiffsengel und ruschelte ganz leise mit den Flügeln. „Tab, was ist das Leben schön!“ schwirrte sie. „Ich fliege durch das Licht und luche . . . Ja, ich weiß selbst nicht was! Aber es ist schön, wunderschön!“

„Erstens heiße ich nicht mehr Tab, sondern Thabbeus Grünlein, und zweitens mache ich mir nichts aus dem Fliegen. Die Fliegen sind mir lieber!“ Sprach's und schnappte einen verspäteten Brummer und murmelte weiter abellaufig vor sich hin. Simja hörte gar nicht darauf, sie schlief schon längst und träumte von neuen Sonnenflügen.

Die Sonne kam und sank. Thabbeus Grünlein wuchs täglich mehr in die Würden eines Jungfrosches hinein; er hupfte wie ein junger Prinz, und seine Gesangsübungen versprachen eine blendende Zukunft. Von seiner Freundin Simja sah er wenig, sie wurde täglich funkelnder und schöner; und morgens, mit dem ersten Sonnenstrahl, schob sie

über den See zu toller Jagd und wildem Tanz.kehrte sie abends todmüde zurück, hatte Thabbeus gerade keine Gefangens-tunde beim Wargenzantor; da blieb wenig Zeit zum Schwärzen.

Am dritten Abend war Simja nicht mehr allein. Ein Libellenmännchen, noch wilder und noch funkelnder als sie, umwarb sie und landete mit zitternden Flügeln neben ihr auf dem Schiffsengel. Thabbeus glockte vor Neugier und lang aus Versehen als Ratt f, so daß er eine scharfe Kugel einstecken mußte. Simja in ihrer strahlenden Pracht hatte keinen Blick mehr für ihren Freund, aber das Gernschel und Geflüster auf dem Schiffsengel wollte kein Ende nehmen.

Herrlich wurde der Hochzeitstregen am andern Morgen! Als hätten die Sonnenstrahlen selbst Leben bekommen, bligte es auf und glänzte bald über dem Wasser und bald zwischen dem Schiff . . . Es war ein hohes Lied der Freude und Schönheit.

Thabbeus nestte gerade die kleine Seerose, die heute zum erstenmal voll erblüht war, und spritzte ihr silberne Tropfen in den Kelch, da lehrte Simja zurück. War sie es denn wirklich? Ganz los und schlief hing der Körper zwischen den zerrissenen Schwingen; unsagbar müde kroch sie rücklings an dem Schiffsengel herab.

Ganz scheu und vorsichtig schwamm

Der Prokurist wollte „nur schnell seinen Bleistift spitzen“!

Aber das Messer war schärfer als er dachte und rutschte in seinen Daumen. Was macht er nun?



Alarmiert er die ganze Firma! —



Oder legt er stillschweigend ein Stück Hansaplast elastisch drauf?

Sicher nimmt er Hansaplast. Das hindert nicht beim Arbeiten, „beschäftigt nicht auf“ und sorgt für schnelle Heilung!

Hansaplast sollte man stets zur Hand haben — im Hause und auch unterwegs!

Dieser praktische Schnellverband läßt sich leicht anlegen, er sitzt unverrückbar fest und folgt — weil er querschnittsfest ist — allen Bewegungen, ohne zu behindern. In Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften gibt es Packungen schon von 15 Pl. an.

Kleine Verletzungen verbindet man gut und hygienisch mit dem bewegungslufigen

Hansaplast elastisch

Sparen bei der Deutschen Reichspost

Eine Sparmöglichkeit mit großen Vorteilen



Bei jedem Postamt können Sie sich Ihr Postparcours ausleihen lassen, bei 80.000 Marken und Umschlägen des Postparcoursdienstes Eingabungen und Abhebungen vornehmen. Dienstreisekosten lassen sich bei der Post durch Postparcours in Form von Reichsmarken sparen.

Sie können Einlagen von Ihrem Postkonten auf Ihr Postparcours überweisen.

Das Postparcours macht die Rückführung größerer Beträge auf Reisen einfacher.

Abhebungen bis zu 100 RM. können täglich ohne Kündigung vorgenommen werden, im einem Monat bis zu insgesamt 1.000 RM.

Das Postparcours hat eine besondere Berechnung bei Reisen ins Ausland mitgenommen werden. Bei der Rückkehr ins Reich haben Sie dann die Möglichkeit sich durch Abhebung auf Ihrem Postparcours bei dem nächsten Postamt zugleich mit deutschem Geld zu versehen.

Deutsche Reichspost

Jetzt erfrischende Salate!



Sie kocht so gut und sparsam wie eine erfahrene Hausfrau. Wie macht sie das?

Sie wählt Gemüse, wie die Jahreszeit sie liefert und die entsprechend preiswert sind. Im August z. B. gibt sie erfrischende und gesunde Salate. Diese Gerichte bereitet sie mit Glücksklee Milch, weil sie weiß, daß „Glücksklee“ den Geschmack erhöht, nahrhaft, und dabei ergiebig und sehr sparsam ist.

Wie man das macht, erzählt Ihnen das Büchlein „Kochbuch kostenlos“, wenn Sie an die Glücksklee Milchgesellschaft m. b. H. J. S. Hamburg 30, schreiben.



Alles glückt mit

GLÜCKSKLEE

aus der rot-weißen Dose.

Stelle des alten Sprichwortes: England wird auf dem Festland bis zum letzten Franzosen kämpfen, erzählt man sich zur Zeit, daß England seine Taktik geändert habe und nun auf dem Festland bis zum letzten Pfund kämpfen wird. Allerdings ist es bisher bei den Anleihen-Verprechen geblieben.

Polen hat zu seinem Feldwesen erfahren müssen, daß zwischen einem Anleihen-Verprechen und ihrer Auszahlung immer noch das Wörtchen „und“ steht. Bisher wartet es vergeblich auf die englischen Pfunde aus London, die es doch so bitter nötig für seine durch die nun schon fast Monaten andauernde Mobili-

lation in völliges Durcheinander geratene Wirtschaft braucht.

Danzig hat den Polen deutlich zu verstehen gegeben, daß es nicht länger gewillt ist, Übergriffe gleich welcher Art zu dulden. Polnische Grenzler, die die Danziger Grenze überschritten und in Danziger Gebiet eindrangen, wurden mit der Waffe zurückgewiesen. Der Danziger Gauleiter Forster erklärte in einem grundsätzlichen Artikel im Völkischen Beobachter: Danzig ist und bleibt deutsch.

Frankreich hat scheinbar eine moralische Stärkung notwendig. Eine andere Erklärung als die, daß man auf die fran-

zösische Bevölkerung Eindruck machen will, um sie dadurch für die Kriegspläne ihrer Regierung gefügig zu machen, kann man ja kaum für die Paradeschlüge englischer Bombengeschwader über Frankreich finden.

Die Massenmächte, das Deutsche Reich und Italien, dadurch in irgendeiner Form beeindruckt zu können, nein, das glauben die Herren in London und Paris wohl selbst nicht! Es gehört heute zu den Tagesereignissen, daß deutsche Verkehrsmaschinen Tausende von Kilometern über den Atlantik nach Südamerika fliegen. Da machen doch die paar hundert Kilometer von London

... und jeden Abend Zahnpflege mit
Chlorodont - das ist genau so notwendig
wie das Händewaschen!



Das Sachsenmädels

Aus Leben und Arbeit des Obergaues 16 Sachsen

Immer bereit sein!

Unsere Obergauführerin zum Ernteeinlag

Es ist ein unumstößliches Gebot unserer Zeit, bereit zu sein und sein eigenes Ich zurückzustellen, sobald es gilt, seine Kraft und seine Zeit für eine höhere Sache einzusetzen. In anderen Ländern muß man dafür, wenn man es überhaupt wagt, erst die Werbetrommel rühren, ein großes Geschrei machen und alles als eine Besonderheit ansehen, für uns, und besonders für die Jugend, ist es etwas vollkommen Selbstverständliches und eine Sache, die durchaus nicht überraschend kommt. Wir sind bereit, und es braucht nur der Befehl zum Beginnen gegeben zu werden.

Seit Februar dieses Jahres läuft für alle Jungen und Mädel die Werbung für Großfahrten und Sommerlager. Seitdem werden Jugendherbergen verteilt und Fahrten zusammengestellt, und seitdem freuen sich Tausende auf Sonne und Freizeit. In dieser ganzen Vorbereitungszeit aber wurde gleichzeitig daran gedacht, daß die Fahrten und Lager der Hitler-Jugend in eine Zeit

fallen, da sich der Bauer mit seinen wenigen Hilfskräften abradern muß, um die Ernte einzubringen, und daß hier für die Jugend der freudige Einlag ohne weiteres gegeben ist.

Die Führerin des Obergaues hat deshalb im Anschluß an den Aufruf des Reichsjugendführers an die deutsche Jugend für die sächsischen Mädel Richtlinien erlassen, die ihre Beteiligung an den Erntearbeiten während der Sommermonate regeln. Demnach wird allen BTM- und JM-Lagern zur Pflicht gemacht, während der Lagerzeit 1 1/2 Tag Ernteeinlag zu leisten, während sich die Großfahrten- und Fahrtengruppen, je nachdem es die Notwendigkeit ergibt, tageweise den Bauern zur Verfügung stellen.

In einem der letzten Führerinnenbefehle ordnete die Obergauführerin für alle Einheiten, deren Mädel nicht an den Sommerlagern und Fahrten teilnehmen, an, daß sie 1—1 1/2 Tagesfahrten durchzuführen haben. Diese Wochenendfahrten

werden nunmehr Ernteeinlagfahrten, und es besteht kein Zweifel darüber, daß die Stadtmädel freudig an die Arbeit gehen werden. Außerdem werden in einer großen Anzahl von Untergauen besonders im Herbst Jungmädelführerinnen und Mädel in Lagern zusammengefaßt, um an der Einbringung der Hackfruchtenernte mitzuhelfen.

Es ist selbstverständlich, daß bei all diesen Arbeiten nicht außer acht gelassen wird, daß ein Mädel aus der Stadt nicht das leisten kann, was ein Landmädel sein Leben lang gewöhnt ist, aus eigener Erfahrung aber wissen wir, daß beim Stadtmenschen ein wichtiger Faktor hinzukommt, die Freude an der neuen, wenn auch ungewohnten Arbeit, und so wird er auch in diesem Sommer dem deutschen Bauer eine große Hilfe sein. Die Arbeit der Mädel wird sich dabei neben den allgemeinen Erntearbeiten besonders auch auf die Entlastung der Bäuerin in Haus und Stall und auf die Betreuung der Kinder auswirken.

Irmgard Haubauer, Siegerin im Tennis-Einzel

Unsere „Eisen im Feuer“

Dresden und Chemnitz waren am zwei Sonntagen des Monats Juli Mittelpunkt des BTM-Sportes, denn auf ihren Sportplätzen wurden die Obergauemeisterschaften ausgetragen, um Sachsens beste Mädel für die deutschen Jugendmeisterschaften festzustellen. Dabei wurden erstmalig auch die Reichsathletikmeisterschaften für das BTM-Werk „Glaube und Schönheit“ durchgeführt, die in diesem Jahr in Bamberg zum Reichsentstand gelangen sollen.

Die sächsischen BTM-Meisterschaften in der Reichsathletik wurden auf der Dresdner Eigenkampfbahn ausgetragen und zeigten schon in den Vormittagsstunden einige harte Kämpfe. Unter der Leitung von Käthe Krauß, der großen deutschen 100-Meter-Läuferin, die als Sachwartin für Reichsathletik im Obergau tätig ist, fanden sich die Mädel im ehrlichen und zähen Wettkampf gegenüber. Kein Mißkämmer wurde freiwillig abgegeben. So konnten auch im Laufe des Tages einige gute Leistungen erzielt werden, wobei die Untergaue Dresden und Leipzig an erster Stelle zu nennen sind.

Besonders harte und interessante Kämpfe

liefernten sich unsere Mädel im 100-Meter-Lauf und im 80-Meter-Hürden. Beim Lauf konnte sich Johanna Kessel (Dresden) mit 12,8 vor Christa Schröder (Zwickau) mit 13 an die Spitze setzen, während im 80-Meter-Hürden die beiden Dresdnerinnen Eva-Ruth Görlich und Irmgard Kuhne mit 14,1 und 14,4 durchs Ziel gingen.

Das BTM-Werk bewies vor allem im Kunstkampf seine Fähigkeiten, bei dem die Leipziger Kameradin Anneliese Dopheide mit 350 Punkten Siegerin wurde. Die übrigen Ergebnisse geben wir im folgenden bekannt:

1. „Glaube und Schönheit“

Distanzwerfen: 1. Ingeborg Leonhardt, Untergau Dresden (100), 27,13 Meter. 2. Ursula Liebscher, Untergau Leipzig (107), 26,15 Meter.

100-Meter-Lauf: 1. Lotte Urban, Leipzig (107), 13,6 Sek. 2. Traude Löwer, Untergau Döbeln (139), 13,7 Sek. 3. Ruth Hauslein, Untergau Leipzig (107), 14,0 Sek.

80-Meter-Hürden-Lauf: 1. Anneliese Dopheide, Untergau Leipzig (107), 13,2 Sek.





Halbauer-Heidemüller, Siegerinnen im Tennis-Doppel

Weißsprung: 1. Lotte Urban, Leipzig (107), 4,79 Meter.

Küßkampf: 1. Anneliese Doppeide, Untergau Leipzig (107), 3580 Punkte. 2. Susanna Fischer, Untergau Leipzig (107), 3314,25 Punkte. 3. Ursula Grimmer, Untergau Leipzig (107), 2208,75 Punkte. 4. Ingeborg Leonhardt, Untergau Dresden (100), 2854,25 Punkte.

2. SDM.

Weißsprung: 1. Eva Thiel, Untergau Leipzig (107), 5,01 Meter. 2. Brigitte Klauermann, Untergau Dresden (100), 4,86 Meter. 3. Elisabeth Wilschewski, Untergau Leipzig (107), 4,84 Meter.

Speerwerfen: 1. Anita Erdmenger, Untergau Leipzig (107), 29,28 Meter. 2. Inge Fuchs, Untergau Dresden (100), 27,48 Meter. 3. Brigitte Klauermann, Dresden (100), 27,15 Meter.

100-Meter-Lauf: 1. Johanna Kessel, Untergau Dresden (100), 12,8 Sek. 2. Christa Schröder, Untergau Zwickau (133), 13,0 Sek. 3. Kathe Klauermann, Untergau Leipzig (107), 13,2 Sek.

80-Meter-Hürden-Lauf: 1. Eva-Ruth Gölack, Untergau Dresden (100), 14,1 Sek. 2. Ingeborg Kühne, Untergau Dresden (100), 14,4 Sek. 3. Gabriele Werner, Untergau Dresden (100), 14,8 Sek.

Diskuswerfen: 1. Lena Wilde, Untergau Chemnitz (104), 31,17 Meter. 2. Christa Schröder, Untergau Zwickau (133), 30,19 Meter. 3. Lotte Köhler, Untergau Dresden (100), 28,0 Meter.

Hochsprung: 1. Gabriele Werner, Untergau Dresden (100), 1,41 Meter. 2. Ursula Weisbrauch, Untergau Leipzig (107), 1,41 Meter. 3. Anni Hägler, Untergau Leipzig (107), 1,38 Meter. 4. Ruth Wobner, Untergau Saagen (103), 1,38 Meter.

Kugelstoßen: 1. Annelore Rehnert, Untergau Leipzig (107), 10,38 Meter. 2. Annelies Puleich, Untergau Dresden (100), 10,28 Meter. 3. Ursula Weisbrauch, Untergau Leipzig (107), 9,87 Meter.

4mal 100-Meter-Staffel: 1. Untergau Dresden (100), 52,6 Sek. 2. Untergau Leipzig (107), 52,8 Sek. 3. Untergau Chemnitz (104), 52,2 Sek.

Anfang an die meisten wieder auf Ingeborg Halbauers Steg klappten, bewiesen schon die Treffer des ersten Tages, daß es ihr nicht leicht gemacht werden würde. Am Abend dieses ersten Tages der jährlichen Gebiets- und Obergau-Meisterschaften sprach der Stabsleiter des Gebietes zu den Jungen und Mädchen, forderte sie auf, ihre ganze Kraft daran zu setzen und verabschiedete sie auf einen ehrlichen und tapferen Kampf.

Der nächste Tag begann für die Mädchen wieder mit den Tenniskämpfen, die auch die Obergau-Führerin für kurze Zeit betrafen. Sechs Mädchen konnten sich in ihrem Verlauf im Einzel in die Vorqualifikation erheben. Halbauer, Untergau Leipzig (107), Heidemüller, Untergau Dresden (100), Dieke, Untergau Leipzig (107), Rieglisch, Untergau Kue (207), und Frickling und Stelzner, Untergau Chemnitz (101).

Am gleichen Vormittag fanden auch die Vorläufe in Rorbball, Schwimmen, Kollchuh und Handball statt.

Alle großen Entscheidungen waren für den Sonntag festgelegt worden, und Sechzehn Mädchen konnten wohl von Glück reden, daß sie größtenteils ihre Kämpfe vor dem Unwetter, das sich in den Nachmittagsstunden über dem Stadion entlud, abgeschlossen hatten.

Eine ganz wunderbare Sache war am

Küßkampf: 1. Anita Erdmenger, Untergau Leipzig (107), 3112,25 Punkte. 2. Kathe Ortloff, Untergau Dabehn (139), 2993,0 Punkte. 3. Inge Fuchs, Untergau Dresden (100), 2982,75 Punkte.

Nicht Tage nach den Leichtathletikmeisterschaften in Dresden führte der Obergau im Rahmen der Gebiets- und Obergau-Meisterschaften die Kämpfe in den übrigen Sportarten durch. Bereits am Freitag gaben die Tenniskämpfe den Auftakt, und wenn auch von

Sonntag das Kollchuhlaufen, dem der Regen keinen Abbruch tat, da es im Saal stattfand. Nachdem bereits am Sonnabend die „Pflicht“ gelaufen worden war, deren Ergebnis man jedoch nicht bekanntgab, um Beeinflussungen der Rür zu vermeiden, bewiesen am Sonntag die Mädchen, mit welchem Schweiß und welchem Eifer sie bei der Sache sind. Hier waren es auch in erster Linie die Leipziger Mädchen, die sich an die Spitze setzen konnten, unter ihnen wieder zeigten Karla Biking und das Jungmädchen Irene Frickling die besten Leistungen. Irene Frickling konnte auch im Paarlauf mit einem Hiltlerjungen als Partner den ersten Platz belegen.

Ganz tadellos lief das Paar Frank-Rempe, das mit 8,8 Punkten Sieger wurde. Da sie keine Konkurrenz hatten, mußten sie zwei Drittel der überhaupt zu erreichenden Punkte erringen, um Sieger zu werden. Die höchste Punktzahl im Kollchuh ist 12, mit 8,8 hatten sie sich also einen glatten Sieg, den die Kameraden und Kameradinnen mit lautem Beifall begrüßten.

Im Rorbball konnten leider nicht alle Spiele als Punktzahl gewertet werden, da durch den Ausfall einiger Mannschaften der Punktergewinn ohne Spiel zu groß geworden wäre. Hier wurden deshalb als Freundschaftsspiele durchgeführt. Bei den Punktspielen konnte Leipzig mit 9:0 über Zwickau siegreich bleiben und damit die Obergau-Meisterschaft an sich nehmen. Zwickau stand mit diesem verlorenen Spiel mit Grimma punktgleich und mußte sich noch einmal zum Spiel um den zweiten Platz stellen.

Auch im Handball gab es einen harten, wenn auch ungleichen Kampf. Ihn lieferten sich am Sonnabendnachmittag die beiden Handballmannschaften Dresden und Chemnitz. Da die Dresdner Mädchen nur mit acht, zeitweilig nur mehr mit sieben auf dem Feld standen, mußten sie sich bereits zur Halbzeit (nach zwanzig Minuten) mit 1:2 geschlagen geben. Am Ende der zweiten zwanzig Minuten stand das Spiel 2:4 für Chemnitz.

Im Endspiel um die Obergau-Meisterschaft im Handball trafen sich der Untergau Leipzig (107) und der Untergau



Inge Fuchs, die Zweite im Speerwurf und die Dritte im Funfkampf wurde, bei einem schönen Sprung



Das wichtige Tor
im großen Sta-
dion in Chemnitz,
in dem nun auch
die deutschen
Jugendmeister-
schaften stattfin-
den

Chemnitz (104). Die besser spielende Mannschaft des Untergaues Leipzig (107) erzielte in regelmäßigen Abständen sieben Tore, denen Chemnitz bis zur Halbzeit nur ein Tor entgegensetzen konnte, so daß zur Halbzeit der Sieg mit 7:1 für Untergau Leipzig (107) schon ziemlich sicher stand. Nach dem Wechsel holte der Untergau Chemnitz, der mit Wind spielte, etwas auf und konnte durch zwei Strafwürfe das Ergebnis verbessern, da die Leipziger nur noch einen Erfolg buchen konnten.

Taktisch und technisch gleich gut kam die Mannschaft des Untergaues Leipzig (107) verdient zu ihrem Titel. In den weiteren Spielen um die Meisterschaft wird sie ein guter Vertreter des Obergau sein. Wenn wir nun schließlich alle Ergebnisse und Kämpfe in Chemnitz angeben, so wissen wir zwar, daß es keine schlechten sind, daß wir uns aber gewaltig anstrengen müssen, um bei den deutschen Jugendmeisterschaften handhalten zu können.

1. Tennis

A. Einzel, BDM.: Obergaumeisterin Ingrid Hallbauer, Untergau Leipzig (107). 2. Siegerin: Heidemann, Untergau Dresden (100).

B. Einzel, BDM.-Wert: Obergaumeisterin Ingrid Beyer, Untergau Zwickau (133). 2. Siegerin: Wam, Untergau Dresden (100).

C. Doppel, BDM.: Obergaumeisterinnen Hallbauer-Heidemann (ohne Spiel). 2. Siegerinnen: Traub-Müller.

D. Doppel, BDM.-Wert: Obergaumeisterinnen Wendi-Goldammer (Dresden). 2. Siegerinnen: Beyer-Ritz (Zwickau).

2. Schwimmen und Springen

A. 100-Meter-Kraul, BDM.: 1. Rarnberger, Untergau Leipzig (107), 1:20,4 Min. 2. Thomas, Untergau Leipzig (107), 1:25,4 Min. 3. Beier, Untergau Plauen (134), 1:26,5 Min. 4. Horn, Untergau Leipzig (107), 1:26,7 Min. 5. Schurig, Untergau Leipzig (107), 1:27,7 Min.

B. 200-Meter-Brust, BDM.: 1. Thierbach, Untergau Leipzig (107), 3:23,2 Min. 2. Wieprich, Untergau Leipzig (107), 3:34,7 Min. 3. Beier, Untergau Plauen (134), 3:40,6 Min. 4. Arnold, Untergau Chemnitz (104), 3:41,4 Min. 5. Dietrich, Untergau Plauen (134), 3:47,8 Min.

C. 100-Meter-Rücken, BDM.: 1. Schurig, Untergau Leipzig (107), 1:29,1 Min. 2. Horn, Untergau Leipzig (107), 1:30,3 Min. 3. Rarnberger, Untergau Leipzig (107), 1:32,4 Min.

D. 400-Meter-Kraul, BDM.: 1. Thomas, Untergau Leipzig (107), 8:48,6 Min. 2. Flach, Untergau Zwickau (133), 8:53,3 Min. 3. Herbig, Untergau Dresden (100).

E. 100-Meter-Brust, BDM.: 1. Thierbach, Untergau Leipzig (107), 1:31,2 Min. 2. Wurzliger, Untergau Plauen (134), 1:36,7 Min. 3. Dietrich, Untergau Plauen (134), 1:40,8 Min. 4. Wieprich, Untergau Leipzig (107), 1:41,3 Min.

Das Hohnsteiner Kasperhaus



F. Kunstspringen, BDM., Klasse I: 1. Dittmann, Untergau Chemnitz (104), 51,73 Punkte. 2. Wettengel, Untergau Dresden (100), 50,50 Punkte. 3. Schaal, Untergau Annaberg (105), 41,72 Punkte. 4. Jost, Untergau Oschay (215), 28,24 Punkte.

G. Kunstspringen, BDM., Klasse II: 1. Herbst, Untergau Döbeln (139), 33,03 Punkte. 2. Gutke, Untergau Dresden (100), 32,15 Punkte.

H. Kunstspringen, BM.: 1. Schläbe BM.-Untergau Dresden (100), 24,20 Punkte.

3. Rollschuh, Einzel- und Paarlauf

A. Einzel, BM.: 1. Frigische, Untergau Leipzig (107), 87,9 Punkte. 2. Kempe, Untergau Leipzig (107), 82,3 Punkte. 3. Tribed, Untergau Leipzig (107), 80,5 Punkte. 4. Rothe, Untergau Leipzig (107), 81,6 Punkte. 5. Helbig, Untergau Dresden (100), 80,5 Punkte.

B. Einzel, BDM.: 1. Eikling, Untergau Leipzig (107), 148,0 Punkte. 2. Rohse, Untergau Leipzig (107), 124,6 Punkte. 3. Eike, Untergau Leipzig (107), 120,5 Punkte.

C. Paarlauf, BM. und B3.: 1. Franke-Kempe, Untergau Leipzig (107), 8,6 Punkte.

D. Paarlauf, BDM. und B3.: 1. Frigische-Baertling, Untergau Leipzig (107), 10,4 Punkte. 2. Fichtner-Melzer, Untergau Meißen (208), 7,9 Punkte.

4. Reichssportwettkampf, BDM.

Obergaumeister 1939: Gruppe 38/107 (Leipzig), 2709 Punkte. 2. Gruppe 12/181 (Zwickau), 2618 Punkte. 3. Gruppe 1a/106 (Auerbach), 2396 Punkte.

5. Reichssportwettkampf, BM.

Obergaumeister 1939: BM.-Gruppe 7/177 (Borna), 2601 Punkte. 2. BM.-Gruppe 11/215 (Oschay), 2548 Punkte. 3. BM.-Gruppe 2/179 (Grimma), 2407 Punkte.

Nun hat der Kasper ein Dach über'm Kopf!

Der Kasper ist zwar ein Reisender, er ist einmal hier und einmal dort, und wenn es nun gar der Hohnsteiner Kasper ist, der macht sich ganz gewaltig auf die Strümpfe und zieht sogar mitunter ins Ausland...

Früher ging es dem Kasper dabei nicht sonderlich gut, er mußte nur immer Blödsinn machen, alle Leute verprügeln, aufknüpfen und erschrecken — und war im Grunde sehr unglücklich dabei. Jetzt freilich, wo er wieder der alte gute Kasper geworden ist, geht lacht er ganz anders, ist aller Freund und wird überall mit Freuden aufgenommen. Wie aber mag er sich gewundert haben, als ihm plötzlich ein ganzes Haus gebaut wurde, sozusagen ein Kasperhaus, von dessen Windfahne er schon mit verschmigten Augen herunterlacht!

In Hohnstein oben steht es, ist im Mai

dieses Jahres eröffnet worden und wird in den Sommermonaten eine große Anzahl von Puppenspielbühnen beherbergen.

Der sächsische BDM nimmt an all diesem Kasperdasein großen Anteil und lernt von den Hohnsteinern, wie man geschickt mit den Handpuppen umgeht, Kleider für sie näht, ja, sogar selbst solch einen vergnügt blinzelnden Kopf schnitzen kann.

Lassen wir uns einmal aus solch einem Kasperkurfus erzählen:

„Der zweite Puppenpiellehrgang mit den „Hohnsteiner Puppenspielern“ findet jetzt in der Jugendherberge statt...“ Mit dieser Nachricht überraschte man mich im Untergau, und das Schönste dabei war natürlich, ich durfte dabei sein.

Pünktlich traf ich also in Hohnstein ein, aus fast allen Untergauen waren Mädel gekommen. Einige von ihnen gehörten zu den „Fortgeschrittenen“, und die „Anfänger“ schauten hochachtungsvoll auf die, die

schon etwas konnten und mußten. Abends saßen wir dann mit der „Kasperfamilie“ zusammen, und jeder erzählte von seiner Arbeit, seinen Erlebnissen und von seiner engeren Heimat.

Nun begann die eigentliche Arbeit: Die „Anfänger“ sollten eine ordentliche Grundlage in Spieltechnik, Puppenführung und Puppentanz bekommen, die „Fortgeschrittenen“ hingegen bauten auf dem im vergangenen Jahre gelernten auf und überlegten und erarbeiteten sich ein Kinderstück mit fünf Puppen. Bald drehte sich alles nur noch um den Kasper und seine „Kollegen“.

Als wir zum Schluß im Kreise standen und das Lied sangen: „Gute Nacht, Kameraden, bewahrt euch diesen Tag...“ mußten wir alle, daß wir an diesen Lehrgang mit seinen vielen Erlebnissen noch gern und oft denken werden.

Aufn.: (5) Obergau Sachsen



Unsere Eltern und wir kaufen bei den Freunden und Förderern der Hitler-Jugend



DRESDEN

G. A. Gäbler

Seifenfabrik

Dresden-A 1, Freiburger Platz 22

Zweiggeschäfte:

Gr. Zwingersstr. 26, Webergasse 23

Fernruf 2 04 73

Schulbedarf

Papierwaren

Bürobedarf

ZOCHER

Dresden, Wilsdruffer Straße 24
Zittau, Bahnhofstraße 9

Photo-Sasse

Dresden-A., Prager Straße 26

liefert anerkannt gute Photo-

Arbeiten.

Preiswerte Gelegenheiten in

Photo-, Kino-, Radioapparaten

Ratenzahlung — Tausch

CHEMNITZ

Damen- und Herrenbekleidung, Kinderkleidung, Woll- und Seidenstoffe — Wäsche — Trikotagen — Gardinen
Teppiche — Linoleum — Betten

In bestens bekannten Qualitäten — niedrige Preise

Schellenberger

Chemnitz, am Johannisplatz

Bedarfsdeckungschein

worden angenommen. Zahlungsverleichterung durch Kundenkredit
Von der Reichszeugmeisterei zugelassene Verkaufsstelle für NS.-Bedarf

In der Fahrten- und Lagerzeit ist

„Das Deutsche Mädel“

immer ein
willkommener Kamerad.

Nicht — Sportwolle — sondern



dann ist es richtig, also immer nur Schwanen-Sportwolle, die hochwertigste, ergiebige

**WOLLGARNFABRIK
TITTEL & KRUGER
UND STERNWOLL-SPINNEREI**

A.-G.

LEIPZIG W 31

Handelsgarne — Tapisserte

ZITTAU

verschiedene
8 Ausweis-Photos 4:
Rob. Fehrmann
Zittau-John-Weyersstr. 6



Ritter & Ernst

Viktoriastraße 3

Ref. 17890

Bekleidungs- für alle NSDAP-Gliederungen

LEIPZIG



... sind den Hüt vom

haus der Hüte

SPEZIALHAUS FÜR DAMEN- UND KINDER-HÜTE • KARL KURT RICHTER

11020: Leipzig 17 • Gr. Brühl • Gr. Markt • Postfach 11 • Telefon 11111 • 11111

Von der Reichszeugmeisterei zugelassene Verkaufsstelle

Die vorschrittsmäßige Bekleidung für

HJ. / BDM. / DJ.

Fahnen und Fahnentuche

Steigerwald u. Kaiser, Chemnitz

Markt
Ecke Marktgäßchen

Komm auch Du
in den Landdienst
der Hitler-Jugend!

Reichsmessestadt Leipzig, Braßstraße 2

Ver. 1.0.0.0